Biogr.
852.m

Biogr.
852 m.

Der entlarvte

Philipp Egalité

in ſeiner wahren Geſtalt.

Oder

Leben und Schandthaten

des

Herzogs von Orleans.

Nach dem Original aus dem Franzöſiſchen überſetzt
und mit Anmerkungen verſehen.

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Verfaſſers.

Wenn Gemeinnützigkeit und Unterricht ſeiner Mitmenſchen der Hauptendzweck iſt, der einen Schriftſteller bey dem Gegenſtande, den er abhandelt, leiten muß; ſo kann ich mir ſchon im voraus Vergebung verſprechen, wenn ich hier ein Gemälde von dem Leben und den Uebelthaten Philipps, Herzogs von Orleans, aufſtelle. Ein Unternehmen dieſer Art, ganz Europa eine von den Urſachen, ſo weit es nur möglich iſt, aufzudecken, die Frankreich alle das Unglück zugezogen haben, worunter es gegenwärtig ſeufzet, hat mir keine kleine Ueberwindung gekoſtet. Was ich in meinem kleinen Werke davon ſagen werde, wird auf das überzeugendſte beweiſen, daß der Herzog von Orleans ſich ſchon in ſeinem Privatleben durch die größten Ausſchweifungen ausgezeichnet, und damit zu erkennen gegeben habe, was er ſey, und was man von ihm zu erwarten habe; und daß er ſeinen Verbrechen die Krone aufgeſetzt habe, da er ſich durch alle nur mögliche Schandthaten einen Weg zum Throne zu bahnen unterſtand.

Die franzöſiſche Revolution iſt eine von den Weltbegebenheiten, die jedermann in allen Men

ſchenclaſſen intereſſirt, weil ſich ihre Wirkung über die Grenzen des Reichs hinaus erſtrecket. Der Gegenſtand der gegenwärtigen Abhandlung iſt ſo unmittelbar mit dieſer großen Ereigniß verbunden, daß ſeine Beziehung auf den Gang der gegenwärtigen Zeitläufte die Aufmerkſamkeit des Leſers ohnfehlbar verdienen wird. Ich glaube ihm damit einen Dienſt zu thun, wenn ich ihm einen Fingerzeig gebe, nach welchem er bis an die Quelle gelangen, und dann ſein Urtheil deſto ſicherer beſtimmen kann.

Die Rolle, welche Philipp bey der Revolution geſpielt hat, iſt vollkommen darzu geeignet, über die ganze Maſſe der Intriguen und Vorfälle, welche Frankreich in das gegenwärtige abſcheuliche Unglück geſtürzet haben, ein Licht zu verbreiten: und wenn ich hiernächſt dieſen Mann in ſeiner wahren Geſtalt zeige, und ihn als den größten Böſewicht, der nur je war, bekannt mache, ſo glaube ich damit bey dem Rechtſchaffenen Abſcheu für das Laſter, und Liebe zur Tugend zu erwecken.

Hat je ein Menſch durch ſeinen Einfluß und durch die Entwickelung ſeiner Projecte Unglück in der Welt geſtiftet, ſo war es der anfangs unter dem Namen des Herzogs von Chartres bekannte nachmahlige Herzog von Orleans. Er iſt es, der durch ſein unordentliches Leben und durch ſeine Ausſchweifungen alle die bis-

herigen

herigen Trennungen veranlaſſet hat; er hat alles das unſchuldig vergoßene Blut ſo vieler unglücklicher Schlachtopfer zu verantworten, die dem Ehrgeitz, dem Eigenintereſſe, und der Wuth der raſenden Patrioten aufgeopfert worden ſind; er iſt es endlich, der den beſten der Könige aufs Blutgerüſte gebracht hat.

Sorgfältig habe ich alle einzelnen Züge geſammlet, welche das Gemälde unſers verbrecheriſchen Heldens in ſeiner wahren Abſcheulichkeit darſtellen. Da es aber keine leichte Sache iſt, mit einem ſolchen Gegenſtande ſich zu beläſtigen; und da der Abſcheu, den er einflößen muß, da der Unwille und deſſen auf den Verſtand mehrentheils ſchädlich wirkender Einfluß mehr oder weniger die Feder leitete: ſo habe ich meinem Style nicht das Feine geben können, deſſen ich nach dem geringen Maaße meiner Talente außerdem fähig geweſen ſeyn würde. Ich verſpreche mir deswegen die geneigte Nachſicht des Leſers. Wenn man Schreckensſcenen und Unternehmungen des Verbrechens vorzutragen hat, kann man ohnmöglich ſich ſchön und zierlich ausdrücken, weil ſich beydes nicht leicht vereinbaren läßt. Bey einem Entwurfe dieſer Art iſt es erlaubt, ſich einer ſcheinbaren aber doch kraftvollen Unordnung zu bedienen.

Wenn ich den letzten Pinſelſtrich an dieſem meinen Schandgemälde thun ſollte, ſo würde

er ohnfehlbar den infamen Herzog von Orleans ſo vorſtellen müßen, wie er unter den ſchreck-lichſten Todesſtrafen auf dem Blutgerüſte ſtirbt. Die jetzigen Umſtände aber ſind ſo be-ſchaffen, und die größten Gefahren dringen von allen Seiten ſo ſtark auf den Verbrecher ein, daß man eben kein Prophet ſeyn darf, um im voraus gewiß behaupten zu können, daß ſei-ne Todesſtrafe nicht allzuweit mehr entfernt ſey.

Ich ſchließe dieſen meinen Vorbericht mit Wünſchen für die Befreyung meines Vaterlan-des. Die Ausrottung der laſterhaften und mit Verbrechen beſudelten Männer, deren ſchädli-cher Einfluß alles dem Untergange nahe gebracht hat; die Zerſtreuung des Blendwerks, womit man das gemeine Volk irre geführt hat, das ſich ſo leicht irre führen läßt; das Verſchwinden des tollen Enthuſiasmus für eine chimäriſche Freyheit, und überhaupt die Rückkehr zur Tu-gend, zu gemäſigten vernünftigen Geſinnungen, und beſonders zur Anhänglichkeit an die Mon-archie und ihre rechtmäſigen Suverains — dies ſind die dringendſten Wünſche, die man nur thun kann. Möchten ſie doch in ihre Erfüllung ge-hen! möchte doch der Himmel mit Mitleiden auf Frankreich herabblicken! dann würde ich mein Leben mit Zufriedenheit enden.

Leben

Leben und Schandthaten
Philipps, Herzogs von Orleans.

Wenn die Geſchichte heroiſcher Tugenden die Menſchheit beruhigt und mit Nachahmungseifer belebt, ſo verdient die Beſchreibung des Laſters und ſeiner Ausſchweifungen ohnſtreitig auch einen Platz in der Geſchichte des menſchlichen Herzens. Man wird deutlich gewahr, daß der Einfluß des Laſters den wohlthätigen Wirkungen der Tugend immer das Gegengewicht hält, ja ſie ſogar beherrſcht. Der gemeine Gang des Lebens liefert uns täglich Beyſpiele von dieſen beyden Extremen, die nur, den Graden nach, von einander verſchieden ſind. Zeigt man, zur Einſicht der Menſchen, jene Beyſpiele der Tugend, ſo giebt dies eine freudige Erhebung des Herzens, und reitzt das Verlangen nach mehrern tugendhaften Handlungen; ſtellt man aber das Laſter in aller ſeiner Schwärze vor, ſo ſchreckt man damit andere davon ab, und giebt ihnen Waffen in die Hände, es zu beſtreiten. Das erſtere iſt ſchon geſchehen, da ich eine Skizze des Lebens und des Unglücks des

tugendhafteſten der Könige ans Licht geſtellet habe. Ich habe ihn ſo gezeichnet, wie er die Härte eines ungerechten Schickſals mit heroiſcher Standhaftigkeit ertrug, mit der vortreflichſten Entſchließung allem entſagte, und endlich der Wuth einer ſchrecklichen Cabale, die ſich wider ihn verſchworen hatte, unterlag. Jetzo nun will ich dieſem Gemälde ein eben ſo auffallendes Gegenbild entgegen ſtellen; das Laſter, mit aller ſeiner Wuth, mit ſeinen im Finſtern ſchleichenden Gängen, in ſeinen Abſcheu erweckenden Unternehmungen will ich abmahlen. Wo aber den Helden darzu hernehmen? — Den liefert uns die Familie Ludwigs XVI. ſelbſt. Es iſt ſein nächſter Anverwandter, es iſt Philipp, der Herzog von Orleans, mit dem ich meine Leſer bekannt mache.

Heilige Wahrheit, du, die mich begeiſterte, da ich die erſte Blume auf das Grab meines Königs ſtreuete, dich rufe ich heute nochmals an. Würdige du meine Feder deines Einflußes, damit ich nicht aus gerechtem Eifer wider den Mörder Ludwigs XVI. meine Farbe allzuſchwarz auftrage, und die Thathandlungen nicht übertreibe. Und habe ich leider etwa nöthig, zur Unwahrheit meine Zuflucht zu nehmen, um dieſe in ihrer wahren Schwärze zu beſchreiben? Nein! wenn ich dem Wege, den du mir vorzeichneſt, treu folge, ſo bin ich nur zu gewiß, daß ich ein wahres Ungeheuer zu ſchildern vor mir habe.

Und du ſüße Empfindſamkeit, du, deren Antrieb ich folge, wenn ich mich, wenigſtens im Gefühle, bis zu der Höhe meines Gegenſtandes erhebe, gieb meiner

ner Feder den Nachdruck, den du alleine nur einflößen kannſt; gieb allen Eigenſchaften meiner Seele jetzo den Schwung, daß ich aus dem lebhaften Abſcheu, den derjenige ſelbſt empfinden muß, der deine heiligen Einflüße ſtets unterdrückte, oder beſſer zu ſagen, ſie nie fühlte, daß ich ihn ſo beſchreibe, wie er ſtets war, und wie er immer ſeyn wird, das iſt, als den laſterhafteſten, verdorbenſten und verbrecheriſchſten Menſchen.

Der 13. April des Jahres 1747 war es, da Gott in ſeinem Zorne der Natur befahl, den Mann ans Licht zu bringen, der die Schande des menſchlichen Geſchlechts, und der Urheber alles Unglücks ſeines Vaterlandes wurde. Ganz ohne Zweifel geſchah es in der Abſicht, der Welt ein großes Beyſpiel der äuſſerſten Verdorbenheit, darein der Menſch je nur gerathen kann, aufzuſtellen, da er ihn in einem hohen Range, an der Stufe des Throns, und in einer Familie, in welcher Herzensgüte und Wohlthätigkeit erblich waren, gebohren werden ließ. Ludwig Philipp von Orleans erſchien, und mit ihm der in ihm keimende Saame der übertriebenſten Leidenſchaften und der laſterhafteſten Neigungen. Aus dem Geblüte ſeiner Vorfahren waren dieſe nicht auf ihn übergegangen; denn ſein Vater bewährte durch ſein ganzes ruhiges Leben, daß Güte ihm eine natürliche Eigenſchaft und ſein Herz ein Heiligthum der lobenswürdigſten häuslichen Tugenden geweſen ſey; und obgleich ſeiner Mutter einige von jenen Verirrungen zur Laſt gelegt werden können, die man mehr

auf Rechnung des Temperaments, als des Herzens ſchreiben muß, ſo kann man doch nicht ſagen, daß ihr Grund und Charakter Bosheit geweſen wäre. Schwachheiten des weiblichen Geſchlechts kann man allenfalls Fehler nennen, ſie führen aber ſelten zu Verbrechen; ſelbſt die Urſachen, aus denen jene entſtehen, entfernen nur mehr von dieſen *).

Philipp von Orleans hat alſo ſeine laſterhafte Gemüthslage Niemanden als ſich ſelbſt zuzuſchreiben; er ſelbſt fand in ſich die volle Quelle ſeiner Ausſchweifungen und ſeiner verdorbenen Neigungen, die er nach und nach in ſeinem durchaus verbrecheriſchen Lebenslaufe mehr ausbildete, und ſich ſelbſt darinnen gefiel. Die Erziehung, die eigentlich unſre natürlichen Unarten verbeſſern, oder ſie wenigſtens nur unterdrücken, und unſern guten Eigenſchaften eine glückliche Richtung und alle die Wirkungen geben ſoll, deren wir nur fähig ſind — dieſe Erziehung bewürkte bey ihm dieſe gewöhnlichen Folgen nicht. Die Laſter ſaßen bey ihm ſchon ſo feſt, daß die Erziehung ſeinen Urcharakter unmöglich verbeſſern konnte. Sie gab ihm vielmehr einen neuen Fehler, indem ſie ihn mit der ſchändlichen Kunſt bekannt machte, ſeine Laſter zu verſchleiern, und ſie, ſo oft es ſein Intereſſe verlangte, mit einer betrü-

*) Es iſt bekannt, daß der Herzog von Orleans ſelbſt von ſich geſagt hat, daß er der Sohn eines Kutſchers wäre. Die Niederträchtigkeit, ſein Hauptcharakter, macht dieſe Behauptung ſehr wahrſcheinlich. Man darf ſich alſo über ſeine ausſchweifende Verdorbenheit gar nicht wundern.

betrügeriſchen Außenſeite zu bedecken. Verſtellung iſt zwar an Höfen etwas ſehr gewöhnliches, ja es iſt zuweilen ſo gar nothwendig, eine verführende Maſke vorzunehmen, ſo daß ſie gewiſſermaßen zur Hochtugend worden iſt. Bey dem Herzoge von Orleans aber war ſie zu allen Zeiten ein Laſter, und zwar das ſchändlichſte unter allen, weil ſie ihn zu ſo viel traurigen Unternehmungen verleitete, und weil er ſie immer nur dann brauchte, wenn er ſeine verbrecheriſchen Schandthaten und ſeine abſcheulichen Complotte ausführen wollte, die Frankreich in das größte Verderben ſtürzten.

Die erſten Lebensjahre des Menſchen fließen gewöhnlich in einer glücklichen Unbekanntſchaft der Leidenſchaften dahin; die Kindheit gleicht hierinnen einem glattpolirten Spiegel, der auf allen Seiten eine gerade Oberfläche hat. Wir wollen uns aber bey dieſem Lebensraume Philipps von Orleans nicht weiter verweilen, ſondern nur blos die Bemerkung machen, daß ſeine laſterhafte Anlage alle Bemühungen ſeiner Lehrer vereitelte; denn vergebens beſtrebten ſich dieſelben, guten Saamen in ein Land zu ſäen, das nur Unkraut hervorzubringen fähig war *). Nichts konnte

 ihn

*) Philipp war in ſeinen Kinderjahren ſonder Zweifel den gewöhnlichen Klippen dieſes Alters mehr oder weniger ausgeſetzt; allein die Schmeichelenen, die böſen Beyſpiele und die verführeriſchen Gefälligkeiten verſchiedener verdorbener Menſchen vereitelten die genaueſte Aufſicht ſeiner Erzieher und die Wirkungen ihrer Sittenlehren. Das Leben Philipps aber be-

ihn in dem Laufe der haſſenswürdigſten Lüſte, und im Ausbruche der niederträchtigſten Empfindungen aufhalten, und nur gar zu bald brachen dieſe öffentlich aus.

Gewöhnlich pflegen die erſten Entwickelungen der menſchlichen Leidenſchaften ihn zur Wolluſt geneigt zu machen. Bey Philippen aber war der Ausbruch dieſer ihm neuen Empfindung, welcher öfters eine Quelle der Tugend zu ſeyn pflegt, nichts mehr als ein wirkender Trieb zum Laſter und zur Ausſchweifung. Im Gefühle der Reitze, die uns zur Vermehrung unſers Geſchlechts dringen, fand er die ſüßen Ausflüſſe der Empfindung nicht, welche ihre Quelle veredeln, und die Seele erheben. Die erſten Schritte des Herzogs von Chartres bey ſeinem Eintritte in die große Welt zeichneten ſich mit den ausſchweifendſten Schmauſereyen und Völlereyen aus, und ſehr frühe ſchon wurde er der Liederlichſte am Hofe. Wir wollen ihn in dieſer neuen Laufbahn nicht verfolgen, und

beweiſet, daß dieſe Mittel der Verführung keinen entſcheidenden Einfluß auf ihn hatten, man muß vielmehr ſagen, daß er ſein eigener Verführer geweſen ſey. — Demohngeachtet wurde er in ſeinem 15. Jahre für ein Wunder guter Aufführung gehalten; denn Jedermann, der ſich ſeinen künftigen Schutz erſchmeicheln wollte, oder ihm ſonſt ergeben war, rühmte ſeinen Verſtand und ſeinen Charakter. Ein Mann von Einſicht aber, der ohne Zweifel die wahre Moral des Herzogs ausgeſpähet hatte, ſagte damals: „Es iſt ein Berg, von deſſen lautem Ge„kreiſche man nächſtens eine Wunderge„burt erwartet; er wird aber nur eine „ſchmutzige Ratte zur Welt bringen.“

und ihn nicht in jene verrufenen Häuſer begleiten, worinnen die verhärtetſte Schande mit den Laſtern der Jugend ein öffentliches Gewerbe treibt; es würde allzuſehr widerſtehen, wenn man ein Gemählde von allen jenen eckelhaften Bachusfeſten, und von jenen geilen Auftritten, worinnen der Herzog ausſchweifte, aufſtellen wollte: wir begnügen uns nur aus der Geſchichte dieſes großen Wollüſtlings diejenigen Züge auszuheben, die ſeinen ſchwarzen Charakter ins Licht ſtellen können; und unglücklicherweiſe finden wir deren eine große Menge, ſogar unter ſolchen Umſtänden, wo der den Träumen ſeiner ausſchweifenden Phantaſie ſich überlaſſende Menſch eben nicht über gewohnten Laſtern brütet.

Nachdem der Herzog von Chartres alle ſchändlichen Claſſen der ausſchweifendſten Laiſſe der Hauptſtadt ſchon durchlaufen hatte, machte er die Bekanntſchaft einer Frau, die man eben nicht unter die liederlichen ſetzen kann, und deren Fall mehr eine Wirkung der Reitzbarkeit ihres Herzens, als ihrer Verdorbenheit war. Aus dieſer Art der Verbindung Philipps mit der Frau S... entſtand eine Frucht, die aber dieſer ausgeartete Vater in das Findelhaus bringen ließ, ohne auf die Thränen und Bitten der Mutter zu achten. Wenige Tage darauf verließ er dieſe ſeine Maitreſſe jähling, und hielt ihr nicht einmal die ihr gemachten Verſprechungen. Das war die erſte in die Augen fallende Probe von dem ſchlechten Charakter des Herzogs von Chartres; er fieng nun an öffentlich zu zeigen, daß alle Empfindungen

der Natur in ſeinem Herzen erloſchen waren, und daß nur Unempfindlichkeit und der verworfenſte Geitz darinnen die Herrſchaft behaupteten.

Mehrentheils aber findet die Ausſchweifung im Buſen der Wolluſt ſelbſt ihre erſte Beſtrafung. Der Herzog von Chartres konnte dahero auch dergleichen Schickſal um ſo viel weniger entgehen, da er ohne vorſichtige Wahl nur einer immerwährenden Abwechslung nachjagte, die ſeinem Hang zur Wolluſt ſchmeichelte, und der erſte der beſte Gegenſtand, der ihm aufſtieß, immer hinlänglich war, unreine Begierden in ihm zu erwecken. Dieſer Prinz, deſſen Herz ſchon angeſteckt war, bekam dann auch jene phyſiſche Anſteckung, welche für die Geſundheit ſo traurige Folgen hat. Der Gift, welchen die Ausſchweifung in ſeinem Blute zurück gelaſſen hatte, fraß um ſo mehr um ſich, da er als ein wahrer ſinnlicher Selbſtzerſtörer, wie dies gemeiniglich eine Menge junger Leute ſind, nur immer zu genießen ſuchte. Dieſer unwiderſtehliche Trieb, der ihn in alles hineinzog, was ihm nur einigermaßen Genuß gewährte, verleitete ihn ſchon in der früheſten Jugend zu einem andern Laſter: zur Völlerey *). Dieſe Neigung zum Trunke

*) Betrunken und nüchtern (ſagt ein critiſcher Schriftſteller) war der Herzog von Chartres immer ein meſchanter Menſch. Betrunken ſtieß er verſchiedene ſeiner Beyſchläferinnen nieder; betrunken ſchoß er nach vielen von ſeinen Dienern, beſonders nach ſeinem Jäger, auf der Ebne von St. Denis. Und wenn er ſeiner moraliſchen Eigenſchaften, ich meine, ſeiner Ver-

ke wuchs mit ſeinen Jahren, und die Finnen, womit ſein Geſichte überſäet iſt, bezeugen nur allzudeutlich ſeine Ausſchweifung in dieſer Art.

Dies war die Moral Philipps, ſo ſeine Conduite, als ſein Vater, der ſeine Ausſchweifungen in Erfahrung brachte, und ihn gerne davon abziehen wollte, den Entſchluß faßte, ihn mit der Tochter des Großadmirals von Frankreich zu vermählen.

Wenn man den Namen der Mademoiſelle von Penthievre ausſpricht, ſo nennt man die Tugend ſelbſt. Es würde überflüßig ſeyn, ihr hier eine Lobrede zu halten; denn ſollte wohl einem einzigen Franzoſen die Güte und die lobenswürdigen Eigenſchaften dieſer verehrungswürdigen Prinzeſſin unbekannt ſeyn? Sie war ein Engel, den der Himmel auf die Erde herabgeſchickt, und in eine menſchliche Figur gekleidet hatte, um das Glück eines Mannes zu machen, der weniger verdorben geweſen wäre, als .... Selbſt Ludwig XV.*) betrieb bey dem Großadmirale dieſe Vermählung, und ſie wurde in des Monarchen Ge-

 gen-

Vernunft, mächtig iſt, wird er noch viel ſchädlicher. Seine Aufführung hat dieſe Wahrheit hinlänglich beſtätiget.

Dieſe Beſchuldigungen eines Schriftſtellers von wenigem Werthe können zwar Erfindungen der Verläumdung ſeyn. Man hat aber im Grunde nicht nöthig, Erfindungen zu Hülfe zu nehmen, wenn man von Philippen Böſes ſagen will. Sie zeigen aber doch, wie ſehr verächtlich und gehaßt er war, und das ſchon zu der Zeit, ehe er das Maas ſeiner Verbrechen erfüllte.

*) Ludwig XV. welcher der Trauung beywohnte, empfahl dem Herzoge von Chartres, recht angelegentlich, ſei-

genwart vollzogen. Mademoiſelle von Panthievre handelte dabey blos aus Gehorſam gegen ihren Vater, und erhielt einen Gemahl nach der Wahl ſeines Vaters.

Heyrathen ſind bisweilen ein Zaum für die Leidenſchaften, der der Seele einen vortheilhaften Schwung giebt, und ſie geneigt macht, der Vernunft und der Sittlichkeit Gehör zu geben; bey dem Herzoge von Chartres aber bewürkte ſie keine Aenderung ſeiner Conduite, er ſetzte nach wie vor ſeine Ausſchweifungen fort, und diejenige Perſon, die eigens dazu gemacht war, ihm einen beſtändigen guten Charakter zu geben, und ihm eine weiſe Mäßigung, ja die Tugend ſelbſt angenehm zu machen, mußte mit Schmerzen erfahren, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos wären. Jedermann ſind die unangenehmen Begegnungen jeder Art bekannt, die ſie von ihrem harten und ungetreuen Gemahl erdulden mußte, und mit welcher bewundernswürdigen Faſſung ſie deſſen Ausſchweifungen ertrug, davon ſie ſelbſt ein Opfer wurde. Nie hat man ein der Klage ähnliches Wort von ihr gehört; Freundlichkeit, Bitten und Thränen waren die einzigen Waffen, deren ſie ſich gegen ihn bediente.

Der

ſeine Geſundheit erſt wieder herzuſtellen, ehe er ins Hochzeitbette ſchritte; denn es war ihm deßen liederliche Aufführung wohl bekannt. Dieſe Erinnerung des Monarchen macht ſeinem Andenken Ehre, und bezeugt die Reinigkeit ſeiner Seele. Er kannte die Tugend der Braut, und würde es ſehr beklagt haben, wenn dieſe Prinzeſſin ein Opfer der Ausſchweifungen eines Gemahls worden wäre, den er ihr ſelbſt gegeben hatte.

Der Geitz — ein Laſter, welches gewöhnlich nur dem Alter oder dem völlig ausgebildeten und von Ehrſucht geſpornten Manne eigen iſt — der Geitz, welcher von den Verirrungen der Jugend ausgeſchloſſen zu ſeyn ſcheint, war eine andere Tugend Philipps, die ſich ſchon in ſeinen frühen Lebensjahren bey ihm äußerte. Es hat ſich in der Folge ausgewieſen, daß blos dieſe Leidenſchaft ihn zur Vermählung mit des Herzogs von Penthievre Tochter bewogen habe; das große Vermögen, welches dieſes Haus beſaß, hatte ihn darnach lüſtern gemacht. Er war aber nicht der einzige künftige Erbe darzu; denn ſeine Gemahlin hatte noch einen Bruder, der vor kurzem mit einer liebenswürdigen Prinzeſſin ſich vermählt hatte. Aus übertriebener Begierde, die reiche Erbſchaft allein an ſich zu bringen, erdachte der Herzog das ſchauderhafteſte Mittel, ſie zu erlangen. Er machte ſich den Prinzen vom Lamballe zum vertrauten Freunde, bediente ſich des Uebergewichts, das ihm ſeine ſchon tief geſunkene Bosheit über die zutrauliche und unerfahrne Jugend des letztern gab, und verführte ihn zu allen nur möglichen Ausſchweifungen *). Dies Project

*) Ich bin (ſagte er einsmahls zu einem Hofmanne) über die Ausſchweifungen meines Bruders Lamballe äußerſt verlegen. Er handelt als Mann ohne Kopf, vergiftet ſich und bringt ſich ſelbſt ums Leben. Ich liebe und ſchätze ihn hoch und würde für Schmerzen ſterben, wenn er ſich ſeine Tage ſelbſt verkürzte.

Kann man die Bosheit und Verſtellung höher treiben? Lernen ſie, meine Leſer, aus dieſem Zuge den Philipp von Orleans kennen.

ject gelang ihm, der unglückliche Prinz von Lamballe ſtarb als ein Schlachtopfer der Verführung ſeines treuloſen Schwagers in der Blüte ſeines Alters, ohne einen Erben zu hinterlaſſen.

Durch dieſen frühzeitigen Tod wurden Philipps Wünſche vollkommen erfüllt, er ließ aber die Freude, die er darüber hatte, nicht merken. Wer ihn genauer kannte, und ſeine ſchwarze Seele durchſchauen konnte, ließ ſich durch dieſe feine Verſtellung nicht hintergehen, er ſah ſtets in dem Herzoge von Chartres den Mörder des Prinzen von Lamballe. *) Und gewiß, wenn dieſer Böſewicht den tugendhaften Vater dieſes Prinzen und deſſen Gemahlin zu gleicher Zeit in die andere Welt hätte ſchicken können, ſo würde er nicht einen Augenblick angeſtanden haben, auch dieſe Verbrechen noch zu begehen. Glücklicher Weiſe aber hat es ein Verbrecher nicht immer in ſeiner Gewalt, Uebelthaten zu begehen. Hätte Philipp alle diejenigen ausführen können, die er ſich auszuführen vorge-

*) Viele wollen verſichern, der Herzog von Chartres habe dem Prinzen von Lamballe bey einem Bacchanale ein Pulver beygebracht, das ihn zum Kinderzeugen untüchtig gemacht habe: andere aber ſagen, daß es ein langſam tödtender Gift geweſen ſey. Es iſt aber unnöthig, dieſem Ungeheuer unerwieſene und ungewiſſe Verbrechen aufzubürden, da er ſich ſo vieler erwieſener und gewiſſer ſchuldig gemacht hat. Genug, er war es, der ſeinen Schwager ums Leben brachte, da er, durch übertriebene Ausſchweifungen, ſeine Geſundheit ruinirte und ihn zum Trunke hitziger und verfälſchter Getränke verleitete, die ſeine Lunge vertrockneten und ſeine Lebensgeiſter erſchöpften. War er alſo ſolchergeſtalt nicht ſein wahrer Mörder?

vorgeſetzt hatte, ſo würden noch eine Menge Perſonen, als Opfer ſeiner Gottloſigkeit, gefallen ſeyn, denn leider! war ſein Einfluß, den er allenthalben hatte, ſo groß, daß er alles zu unternehmen wagen konnte.

Die Wirkung der Mittel, mit welcher der Herzog von Chartres die Geſundheit ſeines Schwagers untergrub, wurde ihm eine Urſache, auf die Erhaltung ſeiner eigenen mehr Bedacht zu nehmen. Aus Begierde, den Genuß ſeiner Verbrechen zu verlängern, und um ſeine andern verderbten Neigungen zu befriedigen, wurde er mäßiger in ſeinen Ausſchweifungen. Er hatte nun aus Erfahrungen, die er an ſich ſelbſt gemacht hatte, gelernt, daß die zarten Gefäße des menſchlichen Körpers ſich durch übertriebenen Genuß abnützen und zerſtört werden: er wurde dahero vorſichtiger, oder, beßer zu ſagen, etwas weniger mehr ausſchweifend als ſonſt; dieſe Mäßigung aber, die bey andern eine Wirkung vernünftiger Ueberlegung zu ſeyn pflegt, war bey dem Herzoge nichts mehr, als die Wirkung einer verhaßten Speculation. Er wünſchte ſich blos deswegen länger zu leben, um deſto mehr Verbrechen begehen zu können, und that ſich in einer Art der Laſter Abbruch, um in andern ein recht ausgelaſſener Böſewicht ſeyn zu können.

In dem Herzen eines laſterhaften Menſchen entſtehen die verderbten Leidenſchaften ungemein ſchnell, immer eine aus der andern, daß man öfters dadurch verhindert wird, zu entſcheiden, welche davon die

herr=

herrſchende ſey. Umſtände und Gegenſtände beſtimmen oft, auf die und jene, bisweilen verwirrte, Art und Weiſe, ihre ſchädlichen Wirkungen, und ob es gleich öfters das Anſehen gewinnt, als ob eine Leidenſchaft der andern untergeordnet ſey, ſo herrſchen ſie doch wirklich alle im Grunde des böſen Herzens; ſie machen bisweilen einen Stillſtand und ſcheinen ſich zurückgezogen zu haben, haben aber darum keinesweges ihre Wirkſamkeit verloren, ſondern brechen vielmehr mit deſto größerer Stärke hervor, ſo bald ſich nur eine Gelegenheit darzu zeigt. Solchergeſtalt war denn auch die Neigung des Herzogs zu Ausſchweifungen nichts weniger als unterdrückt, denn ſie brach in der Folge aufs neue viel heftiger wieder aus. Auf ſie folgten der Geitz, das Spiel und die Wetten. Da nun in einer ganz verdorbenen Seele ein Laſter immer zugleich mit einem andern aufkeimt, und eines das andere erweckt, ſo entſtand auch in Philipps Seele mit der Liebe zum Spiele zugleich auch der Hang zur Spitzbüberey.

Was? ein Prinz vom Geblüte, ein Mann, der viele Millionen Einkünfte hat, hätte ein Spitzbube werden können, und zwar ſo ſehr ſpitzbübiſch, als es der größte Beutelſchneider von Paris nur immer ſeyn kann? — Und doch iſt es wirklich wahr, auf jenen hohen Grad der Vollkommenheit dieſer Kunſt hatte ſich Philipp empor geſchwungen. Die Begierde nach ungerechtem Gewinn verleitete ihn, ſich in den Künſten der Griechen unterrichten zu laſſen, und er machte ſich in allen ihren ſubtilen Griffen vollkommen.

men. Er nahm ordentliche Lehrſtunden beym Jonas, bey Comus und bey den Pinetti's, als wenn er ein aſtronomiſches oder mathematiſches Collegium gehört hätte. In kurzer Zeit wurde er einer der ausgelernteſten Spitzbuben der Zeit, und rühmte ſich noch darzu ſeiner Geſchicklichkeit.

Von der Theorie dieſer betrügeriſchen Kunſt gieng er ſchnell zu ihrer Ausübung über, und bediente ſich ſeines Rangs und Anſehens, um die Herren am Hofe deſto leichter um ihr Geld zu betrügen und ſie auszuſchälen. Auf dieſe Weiſe brachte er verſchiedene von dieſen um ihr ganzes Vermögen, und ſpottete noch obendrein über die Armuth, darein er ſie verſetzte, mit dem Vorſatze, andere mehr zu ruiniren.

Auſſerdem hatte Philipp noch eine andere Speculation, die ihm eben ſo gut gelang. Das Pferderennen wurde am franzöſiſchen Hofe eine Lieblingsbeluſtigung, jeder Hofmann wollte mit dem Herzoge von Chartres Parthie machen, denn er hatte ſich die herrlichſten Rennpferde augeſchaft. Es geſchahen theure Wetten, die der Herzog mehrentheils gewann, weil er auch dabey geheime Künſte gebrauchte, die ihm den gewünſchten Ausſchlag verſicherten. Eine von dieſen Künſten war, daß er die Stallbedienten und Jockeis, welche die Rennpferde, wider die er wettete, ritten, beſtach, und ſolchergeſtalt ausnehmend große Geldſummen deſto ſicherer auf die Wette ſetzen konnte: er ſuchte ſie mit dem und jenem im Rennen aufzuhalten, wenn ihre Pferde die ſeinigen überritten hatten. Unter der Hand machte

er auch mit Jemand ungleiche Wetten, indem er auf das eine Pferd nur den zehenden Theil ſetzte, da er auf das andere Pferd die Hälfte gewettet hatte. Solchergeſtalt wurden die anſehnlichſten Herren am Hofe, bey einem Zeitvertreibe, der einigermaßen nicht ganz unnützlich war, auf eine verdeckte Weiſe vom Herzoge betrogen, und die Opfer ſeiner Spitzbübereyen *).

Der König erfuhr endlich die künſtlichen Kniffe ſeines unwürdigen Vetters, und den vielfältigen groſſen Verluſt, den dieſe verurſachten, verbot dahero das Rennen gänzlich. Dieſes war die einzige Strafe, womit der nur allzunachſichtige König den Mann belegte, der eine wahre Schande des Bourboniſchen Blutes war **). Der Herzog, deſſen ſchadenfrohe Betrieb-

*) Der Graf von A... hatte ein köſtliches Pferd, das unter dem Namen: König Pipin, bekannt iſt. In einem Rennen, wo dieſer Prinz ſich den Gewinn der Wette ohnfehlbar verſprechen konnte, rennte ein Stallbedienter des Herzogs von Chartres ſo heftig auf jenes Pferd, den Pipin, mit deſſen Reiter er darüber ſchon einverſtanden war, an, daß es davon eine Verrenkung bekam. Dies haben die beiden Jockeis durch ihr Geſtändnis bekräftiget.

Noch eine Anekdote, die von der klugen Sparſamkeit Ludwigs XVI. zeugt. Der Marquis von C.... kam und ſagte ihm, alle Herren des Hofs hätten bey dieſem Rennen groſe Summen gewettet, und ſuchte damit den Monarchen ebenfalls zu einer Wette zu veranlaſſen. „Sehr gerne, ſagte „der König, ich will mit Vergnügen einen großen Thaler dran wagen.“

**) Nein, das kan unmöglich ſeyn. Er ſelbſt hat ja geſtanden, daß er nicht von Bourboniſchem Blute abſtamme:

triebſamkeit nirgends wirkſamer war, als wo es etwas zu ſchaden oder zu betrügen gab, fand gar bald im Spiele die Mittel darzu wieder, die man ihm beim Pferderennen abgeſchnitten hatte. Aber auch hier wurden ſeine Betrügereyen bald entdeckt, und Niemand wollte ſich mehr im Spielen mit ihm einlaſſen. Er reißte dahero nach Engeland und ſchlug auf dieſer Inſel ſeinen Schauplatz zu neuen Geldſchneidereyen wieder auf. Viele engliſche Herren fielen in ſeine Netze, und er gewann ihnen große Summen ab. Selbſt eine große Perſon ließ ſich durch das äußere Anſehen und die verſtellten Annehmlichkeiten des Herzogs verleiten, eine nähere Freundſchaftsverbindung mit ihm einzugehen, dieſe Verbindung aber koſtete ihr einige tauſend Guineen, die ihr Philipp mit ſeinen gewöhnlichen Spielkünſten abnahm. Da aber der Prinz von G... ſelbſt ein erfahrner Spieler war, wurde er einsmahls die Spitzbüberey des Herzogs gewahr', und ertappte ihn über der That. Seine große Seele ſchauderte vor einer ſo niederträchtigen Handlung zurücke, die er von einem Herrn ſeines Rangs nimmermehr hatte vermuthen können. Er ließ darüber Philippen hart an, und

ſtamme: dies Blut iſt viel zu rein, als daß es ſo hätte ausarten können. Güte, Wohlthätigkeit und Edelmuth ſind die angebohrnen Eigenſchaften dieſes Hauſes. Aber das Ungeheuer, welches ſich dieſes großen Namens rühmt, hat in ſeinem ganzen ſchlechten Leben nur Laſter gezeigt, die das wahre Gegentheil der Bourboniſchen Tugenden ſind.

und forderte ihn zum Zweykampfe, den dieſer aber abzuſchlagen die unwürdige Feigheit hatte. Kurz nach dieſem Vorfalle verließ der Herzog von Chartres Engeland wieder, wo er ſich zu ſeiner Schande ſo ſehr bekannt gemacht hatte, daß ihn die durchgehende Verachtung der großmüthigen und edlen Nation dieſer Inſel auf dem Fuße nachfolgte.

Philipp fieng nach ſeiner Wiederankunft in Frankreich ſeine vormahlige verbrecheriſche Lebensart aufs neue wieder an. Er war niederträchtig, betrog und handelte allenthalben ſchlecht, wo er es nur thun konnte *). Seine Ausſchweifungen waren zwar nicht mehr

*) Hier iſt noch ein Zug von Philipps Niederträchtigkeit und Kargheit:

Bey einer Gelegenheit, wo er ſich in ſeinem ganzen Stolze, der ihm ſo natürlich war, zeigen wollte, beſtellte er bey ſeinem Juwelier ein Paar der koſtbarſten Steinſchnallen, und bedung ſie um den Preis von 24000 Livres. Der Juwelier erhandelte darzu anderwärts die koſtbaren Steine, fertigte die Schnallen in kurzer Zeit, und brachte ſie dem Herzoge. Dieſen aber hatte der gemachte Handel wieder gereuet, und er dachte auf ein Mittel, ihn wieder rückgängig zu machen. Mit einemmahle fand er es, da ihm die Schnallen geliefert wurden: „Sie ſind vortreflich" (ſagte er zum Juwelier) „die Steine ſind „ſo wie ich ſie gewünſcht und verlangt habe, die Arbeit daran iſt aber ſchlecht „ausgefallen, ich kann ſie nicht behalten." Alle möglichen Gegenvorſtellungen des Kaufmanns waren vergebens, und er muſte ſeine Schnallen wieder mit nehmen. Es gieng ihm nichts näher, als daß er ſolchergeſtalt die darzu erhandelten Steine nicht bezahlen konnte. Auf Anrathen ſeiner Frau gieng er dahero wieder in das Palais Royal, klagte dem Herzoge

mehr ſo häufig als vormahls, hatten aber demohnge=
achtet noch immer das Gepräge der liederlichen Aus=
B 2 gelaſ=

zoge von Chartres ſein Leiden ſehr beweglich und machte ihm ſeinen bevorſtehenden Ruin begreiflich. Sr. Hoheit ſchienen darüber ſehr gerührt zu ſeyn, nutzten aber dieſe Gelegenheit zu ihrem Vortheile, dergeſtalt, daß ſie dem troſtloſen Manne ſehr groß=müthig 16000 Livres für die Schnallen anboten. Was wollte der Kaufmann machen? Er gieng den Handel ein, verſicherte aber, daß er ſein eigenes Vermögen daben zuſetzen müße, um die erhandelten Steine zu bezahlen. Solchergeſtalt bekam der Herzog dieſe Schnallen, dafür er nicht einmal den wahren innern Werth bezahlt hatte.

Kurz darauf verkaufte der Herzog eben dieſe Schnallen wieder an einen auswärtigen Geſandten um 30000 Livres, und ſchwur bey ſeiner Ehre, daß ſie ihn eben ſo viel koſteten. Der neue Käufer fand beym Anziehen, daß ſie ihn drückten, und ließ den nehmlichen Juwelier kommen, ſie zu verbeßern. Dieſer erkannte ſie ſogleich, und ſagte mit einem tiefen Seufzer: „Mein Gott, das ſind die Schnal„len, die mir ſo theuer zu ſtehen kommen, „ich wollte, daß ich ſie nie im Handel ge„nommen und verkauft hätte.“ Der Abgeſandte erſchrack darüber, fragte und erfuhr mit Erſtaunen, daß ſie der Herzog nur mit 16000 Livres bezahlt hatte. Er ſagte dem Juwelier, wie viel er dafür gegeben hätte, und rieth ihm nochmahls zum Herzoge zu gehen, der ihm die 8000 Livres ohnfehlbar noch nachzahlen würde. Der Mann that es und ſagte ihm, was er ſo eben erfahren hatte, erhielt aber vom Herzoge mit kaltem Blute die Antwort: „Unſer letz„ter Handel war um 16000 Livres und die„ſe haben ſie bekommen. Was verſchlägt „es ſie alſo, wenn ich eine Meuble wieder „verkauft habe, die mein Eigenthum wor„den war. Packen ſie ſich.“ Der unglükliche Mann gieng mit verbißenem Zorn, und um ſich zu rächen, machte er dieſe Geſchichte allenthalben bekannt.

gelaſſenheit, womit er ſich in ſeinen Jugendjahren ausgezeichnet hatte. Beſonders wurde ſein Geitz von Tag zu Tage filziger, er vermiſchte ſich gleichſam mit ſeinen andern Laſtern, und zeigte die Niederträchtigkeit ſeiner Seele nur in einem größern Lichte, indem ſie ſeiner Sucht nach Größe Platz machte, die ſo lange in dem Innern des Prinzen verborgen gelegen war, und nun auf eine für Frankreich ſo traurige Weiſe mit einemmal öffentlich ausbrach.

Da der Charakter des Herzogs von Chartres von Tage zu Tage ſichtbarer wurde, und ſich durch vielfältige Entdeckungen auszeichnete, ſo lernte man ihn bald durchaus gründlicher kennen und einſehen, was an ihm war. Der König und ſeine Familie erwieſen ihm eine Geringſchätzigkeit, wie er ſie verdiente. Selbſt in der Stadt Paris verachtete man ihn ſo ſehr, daß, wenn Philipp zu Fuße über die Straßen gieng, kein Menſch vor ihm den Huth abzog; ja man machte ſich ſogar bisweilen den Spaß, daß man ihm einen Schub auf die Seite gab, und ihn unter die Volkshaufen hinein ſchuppte und damit zu erkennen gab, daß man ihn nicht für einen Prinzen, ſondern nur für einen gemeinen ſchlechten Menſchen halte *).

Die

*) Philipp wurde ſogar vom niedern Pöbel verächtlich gehalten, von Weibern von verdorbenen Sitten und Grundſätzen, davon Paris wimmelt. Wenn der Prinz in eine Straße kam, worinnen jene ſich aufhalten, wichen ſie ihm ſorgfältig aus. „Da iſt der Menſch „ſchon wieder, nehmt euch in Acht, daß er „euch nicht zu nahe kömmt,“ riefen ſie einander zu.

Die Tapferkeit, dieſe dem Franzoſen ſo natürlich eigne Tugend, war ebenfalls keine Eigenſchaft des Herzogs von Chartres, der damit ſeine Fehler hätte bedecken können. Da der Krieg wider Engeland ausbrach, erweckte mehr das Neue der Sache, als eine

Dieſe üble Geſinnung der Pariſer Veſtalinnen über den Herzog entſprang eben nicht aus einer edlen Quelle. Verſchiedene von ihnen hatten noch unangenehme Erinnerungen an ſeine ehemaligen Beſuche, der ihnen zum Dank für ihre Gunſtbezeugungen, ſtatt einer großmüthigen Belohnung, ein bitteres Andenken hinterlaßen hatte. Die Niederträchtigkeit des Herzogs war ſo groß, daß er ihnen, theils aus Geitz, theils um ſich einen fürſtlichen Spaß nach ſeiner Art zu machen, öfters die Erkenntlichkeit vorenthielt, die der ſchlechteſte Mann im Volke zu verweigern ſich geſcheuet haben würde. Solchergeſtalt hatte Philipp allenthalben Betrogene, auch ſo gar unter der verächtlichſten und verworfenſten Menſchenclaſſe.

In einem Luſthauſe, welches er den Tempel der Thorheit nannte, gab der Herzog von Chartres öfters kleine Feſte, wobey er ſich in einer gewißen Pracht zeigte, zu denen er aber nur die Veſtalinnen von jener niedern Claſſe einlud, die von den bebänderten und beſternten Herren nicht geſucht wurden, und deren jede ſich glücklich ſchätzt, wenn ihr ein Schnupftuch zugeworfen wird, es komme woher es wolle. Jede Lais von gutem Tone aber, und diejenigen Frauenzimmer, die ihrer Reitze wegen berühmt ſind, denen dieſer Ruf ſelbſt einen eignen Werth giebt, kannten den Herzog nur gar zu gut, und wußten, daß er weder mit ſeiner Börſe noch mit ſeiner Perſon gut lohne, hatten ein vortrefliches Mittel ſeiner los zu werden, wenn er ihnen den Hof machen wollte: Sie bedienten ſich des Tons der feinen Geſellſchaft und der Anſtändigkeit, dieſer ſchreckte immer den Prinzen zurücke, daß er wieder gieng, wie er gekommen war.

edle Ehrbegierde in ihm das Verlangen, auf der Flotte, die unter den Befehlen des Herrn von Orvilliers ſtand, zu dienen. Der König gab ihm auch, in Rückſicht auf ſeine Würde als Prinz vom Geblüte die Befehlshaberſtelle einer Schifsabtheilung. Es iſt aber jedermann bekannt, wie ſchlecht er ſich auf dem Schiffe St. Eſprit, das er commandirte, in der Schlacht bey Queſſant betragen habe. Das Treffen war hitzig, und doch ſah man den Herzog zu verſchiedenenmalen und unter verſchiedenen Vorwänden in den unterſten Schifraum hinunter gehen, eigentlich aber geſchahe es aus dem Grunde, weil dieſer Platz den engliſchen Kugeln weniger ausgeſetzt war. Nach dem Treffen verließ der Herzog die Flotte, und kam wieder nach Paris, um daſelbſt ſeinen Sieg zu verkündigen. Er betrug ſich ſehr beſcheiden und demüthig unter den Lorbeern, die er ſich erfochten hatte, und ſchwur in ſeinem Herzen, nie wieder in den Krieg zu gehen *).

Philipp

*) Nach der Wiederankunft des Herzogs von Chartres in Paris aus dem Seetreffen bey Queſſant, ſchneite es Epigrammen und Spöttereyen auf ihn, und dieſer Umſtand bewieß, wie ſehr er ſchon damahls in der öffentlichen Achtung geſunken war. Ich will hiervon nur ein Bon-Mot einer Hofdame anführen:

In einer Geſellſchaft entſtund ein kleiner Streit über die äuſerlichen Kenntniße einer gewißen Perſon, und der Herzog von Chartres behauptete ſeine Meynung mit vieler Hitze. Die Frau von F. . . die ihm gerne eins anhängen wollte, weil er von ihr geſagt hatte, ſie wäre außerordentlich häßlich (eine Behauptung, die eine Dame nie vergiebt) ergriff dieſe

Philipp gab außerdem noch mehrere, obgleich weniger in die Augen fallende, Proben ſeiner Kleinmüthigkeit, die ſich ſo trefflich mit der Stimmung ſeiner Seele verträgt, und ich bin überzeugt, daß dieſer Flecken ſeines moraliſchen Charakters noch viel ſichtbarer, und er der feigherzigſte Menſch würde geworden ſeyn, (denn er verſprach ſchon in ſeiner Jugend einen künftigen großen Böſewicht) wenn ihn nicht ſein erhabner Rang gegen ſo vielfältige Verſu-

ſe Gelegenheit, ſich an ihm zu rächen, und ſagte ſo ganz gelaßen: „Man muß dem Herrn Herzog in dieſer Sache recht laßen: Ich finde, daß „er ſich beßer auf Erkenntniſſe (signalemens) als auf Kennzeichen (signaux) verſtehet.

Ehe er nach Breſt zur Flotte reiſete, begieng Philipp den ſchlechten Streich, daß er um die Stelle eines Großadmirals, die ſein Schwiegervater bekleidete, anſuchte. Er that es zwar nur verdeckter Weiſe, und bey Gelegenheit einer Unterredung mit dem König: Dieſer aber erwiederte: Er würde nie einem Antrag dieſer Art Gehör geben, wenn er ihm nicht vom Herzog von Penthievre ſelbſt gethan würde, nie würde er dieſem die Hände auf irgend einige Weiſe binden, auch nie, es geſchähe was da wolle, einige Neigung darzu äußern.

Der Herzog glaubte aber nicht, daß dieſe königliche Aeuſſerung ernſtlich gemeynt geweſen ſey, und that ſeinem Schwiegervater ſelbſt den nehmlichen Antrag, erhielt aber von ihm die Antwort: „Der König „iſt Herr von meiner Dienſtſtelle, ich erwarte ſeine Befehle.“ Er kehrte hierauf ſeinem liebenswürdigen Eidam den Rücken, der ihn um ſeine Dienſte zu bringen ſuchte. Da dieſer nun ſahe, daß die Gefahr, der er entgegen gieng, das Vergnügen, ſich mit einer hohen Staatswürde bekleidet zu ſehen, nicht aufwog, erkaltete ſein kriegeriſcher Eifer nicht wenig, und ſo reiſte er ab.

chungen, denen der gemeine Mann ſich ausgeſetzt ſe=
hen muß, geſichert hätte. Vermuthlich geſchah es
in der Abſicht, die ungünſtigen Meynungen, die das
Publikum von ihm hegte, zu verbeſſern, daß er ſich
einsmahls einfallen ließ, in einem Luftballe mit in die
Höhe zu fahren. Philipp vermuthete ohnfehlbar,
daß er über ſich ſelbſt erhaben ſeyn und eine unläug=
bare Probe ſeiner Herzhaftigkeit ablegen würde,
wenn er ſo oben in der Luft ſchwebte. Die Begierde
darnach, und die Anſtrengung, die dieſe in ſeinem
Kopfe erweckte, machten, daß er die damit verbun=
dene Gefahr einige Augenblicke lang überſah. Und
würklich ſtieg er mit vieler Faſſung in die Luftgon=
del. Da er aber in eine gewiße Höhe hinauf kam,
erſchlaffte ſeine Einbildung, ſeine Standhaftigkeit
verließ ihn, und die Furcht gewann die Oberhand
über die vorige Neugierde, dies Abentheuer zu verſu=
chen, dergeſtalt daß er ſeinen Reiſegefährten inſtän=
dig bat, er möchte den Ballon ſchleunig wieder nie=
derlaſſen, weil ihm von der dünnen Luft, in der er
ſich jetzt befinde, übel würde. Der Luftſchiffer that,
als ob er des Prinzen Unpäßlichkeit wirklich glaube,
und der Prinz war ſehr vergnügt, da er friſch und
geſund wieder angelandet war.

Wenn man ſich einmahl hat entſchließen, können
über die Verachtung eines ganzen Publikums ſich hin=
wegzuſetzen *), ſo wird es hernach weniger ſchwer,
auch

*) Da die ſchreckliche Feuersbrunſt des Opern=Hauſes
auch das Palais Royal und die anliegenden Gaſſen
zu

auch die Verabſcheuung jedes einzelnen Menſchen gleichgültig zu ertragen, zumahl wenn man eine von ſeinen Leidenſchaften dabey befriedigen kann. Der

zu ergreifen ſchien, ſuchte der Herzog von Chartres nur ſein Geld, ſein Geſchmeide und ſein koſtbares Hausgeräthe zu retten. Da er aber ſah, daß die Gluth, welche einen Theil ſeines Pallaſtes ſchon ergriffen hatte, gedämpft, und ſein Schrecken, welches ſich ſeiner ganz bemeiſtert hatte, vorüber war, legte er ſich an das Fenſter eines Kaufmanns-Hauſes, in der Straße St. Honoré, wohin er ſich geflüchtet hatte, und ſahe dem Feuer zu. Hier war er ſo keck zu ſagen, dieſe Feuersbrunſt mache ein vortrefliches Gemählde. Darauf antwortete Jemand laut und deutlich, daß er es hören mußte: *Ja das wäre ein herrliches Freudenfeuer, wenn Du darinnen brennteſt.*

Ein aufgeweckter Mann, der auch bey dieſer Schreckensſcene gegenwärtig war, und den Herzog von Chartres die Feuersbrunſt ſo aufmerkſam betrachten ſah, ſprach: *Die Engeländer werden es künftig nicht gut haben, denn der Herzog gewöhnt ſich ans Feuer.*

Man ſagt hiernächſt, der Comandeur der Feuerwerker, Chevalier Dübois, habe dem Prinzen einen verſiegelten Zettel überbracht, den er in dem Brandſchutte fand, und worinnen folgende Worte geſtanden wären.

Du ſollſt uns nicht lange mehr zum Beſten haben, in kurzer Zeit ſollſt du und dein Palais Royal verbrannt werden.

Der Herzog wurde darüber aufgebracht und ſprach zum Dübois: „*Gehe zum... Du und alle Zettelſchreiber. Ich wollte euch alle um eine Elle meiner abgebrannten ſchönen Treppe geben, die ich nun auf meine Koſten wieder herſtellen laßen muß.*“

Geitz und die Schadenfreude, zwey Laſter, in denen ſich jeder Böſewicht ſo wohl gefällt, gaben ihm die Veranlaßung zu einer neuen verhaßten Speculation, die Jedermann noch mehr wider ihn aufbrachte. Meine Leſer vermuthen ſchon, daß ich hier von der neuen Einrichtung des Palais Royal ſpreche. Ich würde allzuweitläuftig werden müſſen, wenn ich alle einzelne Theile dieſes Unternehmens *) beſchreiben und die Betrügereyen aller Arten aus einander ſetzen wollte, deren ſich Philipp bediente, indem er die Beſitzer der Häuſer, die um ſeinen ſo fleißig beſuchten Garten ſtunden, bevortheilte und betrog. Er bot ihnen erſt einen überaus niedrigen Preiß für ihre Woh=

*) Selbſt die Herzogin von Chartres gab ſich alle mögliche Mühe ihren Gemahl von dieſem Vorhaben abzubringen. Was wird man davon denken, was wird man von ihnen ſagen? — erwähnte ſie gegen ihn. Er aber antwortete mit dem ihm gewöhnlichen derben Ton: „Ein Thaler in der Taſche iſt mir „lieber als die Achtung des ganzen Publikums." So ſprach der Mann, der einige Jahre nachher ſo um die Volksgunſt buhlte, der ſich ganz dem gemeinen Beſten zu widmen ſchien, und den Patrioten heuchelte.

An der großen Treppe ſeines Palais Royal fand man eine ſehr gewagte Satyre angeſchlagen, darinnen eine Subſcription eröfnet wurde, die das zu Erbauung der neuen Gaſſen erforderliche Geld zuſammen bringen ſollte. Wenn nämlich jeder, der ihn haßte, nur einen Thaler einlegte, ſo würde er davon eine anſehnliche Stadt bauen können. Der Herzog erwiederte dieſe und andere dergleichen Beleidigungen blos mit ſeinem gewöhnlichen Ausdrucke: Da ſch... ich mich den Teufel drum.

Wohnungen an, und da ſie dieſen ausſchlugen, begieng er die Bosheit, ſie völlig zu verbauen, indem er eine ganze Reihe neuer Häuſer um den Umfang des Palais herum errichten ließ. Dieſe abſcheulichen Ränke ſetzten den Preiß jener alten Häuſer, deren Lage ihren Eigenthümern bisher viel Miethe eingetragen hatte, weit über die Hälfte herunter, und ihre Beſitzer mußten ſie nun aus Noth verkaufen, wenn ſie nicht ganz ruinirt werden wollten. Die mehreſten derſelben thaten es, und der Prinz kaufte ſie nun um einen weit geringern Preiß, als er vorhero dafür geboten hatte, er that alles, was er nur wollte, und wurde ſolchergeſtalt mit wenigem Aufwande Herr einer kleinen Stadt mitten in Paris. Und nun diſponirte er über dieſen großen Platz nach Herzensluſt, er verlängerte die Gaſſen, errichtete anſehnliche Häuſer und prächtige Palläſte, die er um hohe Preiße an reiche Herren vermiethete, die ſich das Palais zur Wohnung wählten, wo man alle nur möglichen Arten der Beluſtigungen findet, nur keine — Tugend *).

Alles

*) Der König ſprach einsmahls mit dem Herzoge von Chartres, (welches ſelten geſchah) über eine Komödie, welche damahls in Paris häufig beſucht wurde, die der König von Cocagne betittelt, und eigentlich eine Satyre auf den König war. „Dieſer „König von Cocagne — ſprach er — macht „viel tolles Zeug, ich glaube aber, daß „ſie, mein Herr Herzog, ihm, aller ſeiner „Thorheiten ohnerachtet, die Klugheit „nicht abſprechen werden.“ Wie das? Sire,

Alles, was der Herzog nach dieſem Bau ferner unternahm, war mit dem nehmlichen Stempel bezeichnet, das iſt, er trug das Gepräge des Geitzes, der Ueberliſtung und des Betrugs. Er kam mit verſchiedenen Perſonen, denen er die neuen Häuſer im Palais Royal vermiethet hatte, in Streit, und machte dieſen tauſend Schwierigkeiten; er hob ihre Miethcontracte nach ſeinem Belieben wieder auf; und jagte die Kaufleute, denen er Wohnungen auf beſtimmte Jahre überlaſſen hatte, aus dieſen wieder heraus, wenn ihm andere einen höhern Miethzins dafür anboten. Mit einem Worte, der Herzog zeigte in allem, was auf dieſe Speculation Bezug hatte, das Knickerhafte ſeines Geitzes, die Niederträchtigkeit ſeiner Unternehmungen, und überhaupt alle die Falſchheit, die in ſeinem ſchlechten, betrügeriſchen und niedrigen Character lag, offenbar.

Man müßte ein ganzes Buch ſchreiben, wenn man alle einzelnen Züge aus dem Privatleben Philipps, die ſeine ſchwarze Seele kenntbar machen, anführen wollte. Es wird hinlänglich ſeyn, wenn man nur kurz ſagt, daß die zunehmenden Jahre, in denen man gewöhnlich einen Theil ſeiner Fehler abzulegen pflegt, Philippen nur immer laſterhafter, verderbter und ſchlimmer machten, und ſeinen böſen und

re!" fragte der Herzog; und der König verſetzte: „Weil er keine Gaſſen in ſeinem Garten „bauen läßt". Von dieſer Zeit an bekam der Herzog den Spottnamen: „der Gaſſen-Prinz" den er lange behielt.

und verworfenen Charakter nur mehr entdeckten. Er ſetzte ſich mit der ſchändlichſten Unverſchämtheit über alle Wohlanſtändigkeiten hinweg, die ihn ſein Rang und überhaupt die Sittlichkeit zu beobachten befahl; denn er rühmte ſich noch mit unverſchämter Stirne ſeiner ſchändlichen Ausſchweifungen aller Arten. Ueberall erblickte man an ihm den ſchlechten Menſchen, niemahls aber den Prinzen. Einsmahls fiel es ihm ein, er wolle auf Reiſen gehen, vermuthlich in der Abſicht, um der ſchlechten Reputation, die ihm verſchiedene kleine Unannehmlichkeiten zugezogen hatte, und ihm anfieng beſchwerlich zu werden, eine Zeit lang aus dem Wege zu gehen. Er begab ſich deswegen nach Verſailles, wo er ſonſt wenig hinkam, und bat den König um Erlaubnis zur Reiſe. Der Monarch empfieng ihn ganz kaltſinnig, und antwortete ihm, nach kurzer Ueberlegung, ohngefähr in dieſen Worten: „Ich habe einen Dauphin; die Köni„gin kann wieder ſchwanger ſeyn. Der „Graf von Artois hat verſchiedene Prin„zen..... Sie können thun, was ſie wol„len; Ich ſehe nicht, worinnen ſie dem „Vaterlande nützlich ſeyn können. Rei„ſen ſie alſo, wenn ſie wollen, und kom„men wieder, wenn es ihnen beliebt.“ Der Herzog empfahl ſich und reiſete ab, wenig erbauet von der Antwort des Königs. Aber ſeine groſſe Seele erhob ſich mit der ihr eigenenen Würde über alle Schande, und ertrug ſolchergeſtalt die königliche Ungnade großmüthig.

Wir wollen den Herzog auf dem Verfolge ſeiner Reiſe nicht begleiten. *) Vermuthlich zeigte er ſich in auswärtigen Ländern eben ſo gut, als der ſchlechte Menſch, der er in Frankreich geweſen war. Der Ruff von ſeiner Reputation war ihm ſchon vorange-

*) Da der Herzog über die Alpen gieng, gerieth er in groſse Lebensgefahr. Sein Wagen fiel an einem gefährlichen Abhange um. Der Himmel aber, der bisweilen Böſewichte nur darum erhält, um durch ſie ſeine Rathſchlüſse auszuführen, und das menſchliche Geſchlecht zu züchtigen, erhielt auch diesmahl das Leben dieſes Attila's des achtzehenden Jahrhunderts. Glücklicher Weiſe kam er mit einer kleinen Beſchädigung am Schenkel davon.

Noch eine Unannehmlichkeit, jedoch von anderer Art, widerfuhr dem Herzoge auf dieſer Reiſe. So bald er in einer Stadt eintraf, beſuchte er nicht etwa öffentliche Anſtalten, oder ſuchte die Meiſterwerke der Künſte auf; nein, er erkundigte ſich blos nach den Wohnungen der berühmteſten Frauenzimmer, die mit ihren Reitzen einen ſchändlichen Wucher treiben. So machte er es auch bey ſeiner Ankunft in Modena, und fand die Bekanntſchaft einer Buhlſchweſter, welche ſich nicht wenig geſchmeichelt fand, von einer ſo erhabenen Standesperſon geſucht zu werden, und dahero alles anwendete, ihm die beſte Meynung von den modeneſer Schönheiten beyzubringen. Dieſe Italienerin aber, welche ſich vermuthlich auf die Freygebigkeit des Prinzen groſse Rechnung gemacht haben mochte, fand ſich nicht wenig getäuſcht, da der Herzog bey ſeinem Weggange viel ſchlechter zahlte, als es ein Bedienter nicht würde gethan haben. Die Dame wurde darüber aufgebracht, fieng an zu ſchimpfen, und der Herzog antwortete in gleichem Tone. Da klatſchte ſie in die Hände, und mit einem mahle ſprangen aus einem nahen Kabinette vier handfeſte Kerls mit Teufelsgeſichtern heraus, ſahen der Dame ſtillſchweigends ins Auge, und erwarteten von

angegangen. Es giebt aber auch Männer, deren Charakter man ſogleich auf den erſten Anblick durchſchauen kann, weil die groben Züge ihrer Geſichtsbildung, die Niemanden leicht entgehen können, hinlängliche Kennzeichen abgeben, woraus man das ganze Bild beurtheilen kann. Philipp war einer von dieſen, man durfte ihn nur einmahl ſehen, und man kannte ihn ganz, wohl verſtanden, wenn es ſeine Abſicht nicht erforderte ſich zu verſtellen.

Der Tod des Herzogs von Orleans ſetzte Pilippen in den Beſitz eines neuen Vermögens-Zuwachſes, und machte ihn zum reichſten Manne. Dieſer ausgeartete Sohn, deſſen Durſt nach Reichthum unerſättlich war, hatte vorher ſchon mit der äußerſten Unverſchämtheit ſeine ungeduldige Erwartung dieſes Falles von ſich blicken laſſen, dahero war der Tod ſeines Vaters ihm mehr eine freudige Ereigniß, als eine Urſache der Betrübniß. Er gab ſich nicht einmahl die Mühe, dieſe ſeine Freude zu verbergen; er glaubte vermuthlich, es ſey unter ſeiner Würde, wenn

von ihr das Zeichen zum Angriffe des Herzogs. Dieſer aber, der diesmahl eben ſo herzhaft war, als vormahls im Treffen bey Queſſant, zog geſchwind ſeine Börſe, und gab ſie der Dame, welche um ihre Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen, eine Bouteille Wein kommen ließ, und mit ihrer Geſellſchaft auf die Geſundheit des Herzogs trank, der ſehr froh war, daß er diesmahl mit Verluſt ſeines Geldes davon gekommen war, ſich eilends entfernte und die welſchen Mädchen verwünſchte, daß ſie keine Rückſicht auf Perſonen ſeines Ranges zu nehmen verſtünden.

wenn er, der eingeführten Sitte nach, wie gemeine Leute traurig ſchiene. Er wollte alſo ganz Böſewicht ſeyn. Ueberdies iſt es eine bekannte Sache, daß er mit ſeinen Eltern ſchon lange in keinem guten Vernehmen ſtand. Der Herzog von Orleans fand nur allzuviel Gelegenheit, ſeinen Sohn kennen zu lernen, er ſchämte ſich insgeheim der Vater eines ſolchen Kindes zu ſeyn, und der Kummer, den ihm die ausgelaſſene Aufführung des Sohnes und deſſen ſchlechtes Betragen gegen ihn verurſachte, fraß heimlich an ſeinem Herzen*). Er hatte ſich lange ſchon an ein einſames ru=

*) Hier iſt noch ein Beyſpiel des unkindlichen Betragens des Herzogs gegen ſeinen Vater. Bey Vermählungen der Prinzen giebt der König gewöhnlich eine gewiße Summe Geldes zum Hochzeitgeſchenke. Der Herzog von Chartres bat ſich dieſes Geld von ſeinem Vater aus, der es in Empfang genommen hatte. Dieſer, der auf die Vermählungsfeyerlichkeiten des Sohnes 800000 Livres verwendet hatte, ſagte ihm, er glaube damit nach der Abſicht des Königs verfahren zu haben. Der Herzog aber begieng die Unanſtändigkeit, die Summe des Hochzeitgeſchenks auf ſeinen Vater zu aſſigniren. Einige Tage darauf beſuchte er die Frau von Monteſſon, und dieſe ſtellte ihm vor, wie unwürdig ſeiner ſelbſt dies Betragen ſey, und daß der Herzog von Orleans zur Bezahlung der Aſſignation kein Geld habe, und bot ihm zugleich ihren Schmuck zum Pfande für die geforderte Summe an, Philipp war ſo niederträchtig ihn anzunehmen, da ihm die Frau von Monteſſon denſelben ſchickte. Der Herzog von Orleans erfuhr dies, ſuchte das nöthige Geld aufzubringen, ſchickte es ſeinem unwürdigen Sohne, und löſete ſo mit den Schmuck ein, den er der Frau von Monteſſon wieder zuſtellete. Dieſer einzige Zug wäre ſchon hinlänglich Philippen zu ſchildern.

ruhiges Leben gewöhnt, ſich vom Geräuſche der Geſchäfte zurücke gezogen, und war ſo zu ſagen ein ſtiller Stoiker worden, deſſen Seele allen heftigen Eindrücken und Aufwallungen der Ehrſucht keinen Eingang mehr geſtattete.

War nun Philipp ein böſer Sohn und ein böſer Ehegatte, ſo zeigte er ſich auch als ein böſer Vater. Seine Kinder überließ er, von ihren früheſten Jahren an, ganz fremden Händen, bekümmerte ſich nie um ſie, und ließ es ſehr an ſich kommen, ihnen einige kleine Careſſen zu machen. Ihren Vater lernten ſie alſo nicht anders kennen, als aus den böſen Beyſpielen, die er ihnen gab. Hätte ſein Rang ihn nicht genöthiget, ihnen eine gute Erziehung geben zu laſſen, ſo würde die Unempfindlichkeit und der karge Geitz dieſes Ungeheuers, der keine der ſüßen Triebe der Natur kennet, ſeine Kinder in der tiefſten Unwiſſenheit und in der größten Dunkelheit haben aufwachſen laſſen *). Die Herzogin von Orleans entſchädigte ſich inzwi-

*) Philipp legte ſeinen Originalcharakter an den Tag, da er die Gräfin von C.... nicht zur Lehrmeiſterin, ſondern zum Lehrmeiſter ſeiner Kinder anſtellete. Wäre der Verſtand allein hinreichend, eine ſolche Stelle würdig zu bekleiden, ſo hätte dieſe Dame ohnſtreitig ſo viel Recht darzu gehabt, als jede andere, aber... Kein Wort weiter. Es iſt ohne dem eine äuſerſt ſchwere Pflicht, die ſtrenge Critik zur Hülfe nehmen zu müßen, wenn man Jemand in der wahren Blöſe ſeiner Laſter darſtellen will. Ich unterſage mir daher alle ſatyriſchen Anſtriche bey ſolchen Perſonen, bey denen es der vorhabende Gegenſtand nicht nothwendig erfordert.

inzwiſchen bey ihrem fühlbaren Herzen, durch ihre mütterliche Zärtlichkeit, für die Härte ihres Gemahls, den ſie doch immer liebte, ohnerachtet ſie ſo viele gerechte Urſachen hatte, ihn zu haſſen. Sie war ihren Pflichten unabänderlich treu, und glaubte nicht, wie andere Weiber, daß die Untreue eines Mannes ſie berechtige, Gleiches mit Gleichen zu vergelten. Immer blieb ſie tugendhaft, ohnerachtet ſie auf allen Seiten mit Klippen umgeben war, und da ganz Frankreich den Herzog, ihren Gemahl, tadelte, der mit den größten Böſewichtern wetteiferte, ſo ſah ſie doch immer in ihm nur den Gemahl, dem ſie Treue geſchworen hatte, und den Vater ihrer Kinder.

Seinen alten Grundſätzen, und der Regel, die er ſich einmahl vorgeſchrieben hatte, getreu, gieng Orleans noch immer mit einer Kühnheit, die nur dem Verbrechen und der äuſſerſten Verdorbenheit eigen ſeyn kann, in ſeiner alten Laufbahn fort. Bey dem übermäßigen Reichthum, der ihm zugefallen war, wuchs ſein Geitz nur deſto mehr. Dieſer aber wurde doch bald, durch eine andere Leidenſchaft verdeckt, beynahe ausgetilgt, und durch die eintretenden Umſtände mehr und mehr entwickelt, und in kurzen behauptete dieſe die völlige Herrſchaft in Philipps Herzen. Ich meine hier die Ehrſucht. Dieſe Leidenſchaft, welche öfters aus einer edlen Quelle zu entſpringen pflegt, war bey Philippen blos die Wirkung der Niederträchtigkeit, ein ſchlechtes Gefühl, welches er Jahre lang mit aller Schwärze ſeines Charakters in ſeinem vergälleten neidiſchen Herzen genährt hatte.

Mußte denn eben in einer ſo unreinen Seele dieſe Ehrſucht aufkeimen, welche Frankreichs Unglück, größten Theil, veranlaßet hat? Konnte dieſes Ungeheuer ſich nicht begnügen, ſeine Vergehungen auf ſein Privatleben einzuſchränken, und mußten wir ihn nothwendig zum öffentlichen Geſchäftsmanne haben, und den verderblichen Folgen ſeiner verdorbenen Moral uns ausgeſetzt ſehen?*)

*) Es iſt unbegreiſlich, wie Philipp, den Jedermann, ſogar in den niedrigſten Volksclaſſen genau kannte, bey der Revolution mit habe auftreten und ſich aus eben dieſen Claſſen ſo eine groſe Menge Anhänger habe verſchaffen, kurz, wie er dabey eine Rolle habe ſpielen können, die ſich ohnfehlbar mit der Uſurpation aller Gewalt und mit der Beſteigung des Throns ſelbſt würde geendet haben, wenn er Cromwels groſſe Eigenſchaften ſo gut gehabt hätte, als ſeine Laſter. Man ſieht daraus, wie leicht das gemeine Volk zu verſühren iſt, wie leicht man ihm mit dem äußern guten Scheine Staub ins Auge werfen kann, und wie ſchnell es von einem Extreme zum andern übergehet. Wir wollen das Privatleben Philipps mit einer Anekdote beſchließen, welche den Erweiß der allgemeinen Volksmeynung von ihm abgeben kann.

Da einſt die ganze königliche Familie dem Opernball beywohnte, kam Orleans auch dahin, aber ohne Maſke und Domino. Er ſprach eben mit einer Dame von der Begleitung der Königin, als eine unbekannte Maſke ſich mit ins Geſpräche miſchte. Den Herzog verdroß dieſe Familiarität, und ſagte zur Maſke: „Kennen ſie mich nicht?" „Um Vergebung," antwortete dieſe, „Sie ſind nur allzuſehr demaſkirt. Obgleich dieſe Antwort überaus beißend war, ſchwieg doch der Herzog darzu, weil er dieſe verwegene Maſke nicht kannte, und vermuthen mußte, es möchte entweder eine allzuhohe, oder allzu kleine und verächtliche Perſon ſeyn. Doch verfolgte

Aus dieſem Geſichtspunkte wollen wir nunmehro den Herzog von Orleans betrachten, als einen böſen Bürger wollen wir ihn nun darſtellen, als einen Verräther ſeines Vaterlandes, ſeines Königs und des franzöſiſchen Adels, deſſen Mitglied er war. Man wird in der Folge ſehen, wie er die Fahne des Aufruhrs aushieng, und alle mögliche Verführung unter der Maſke der Tugend und des Patriotismus brauchte, um zu ſeinem Endzwecke zu gelangen. Stufenweiſe gieng er bis zu der Verbrechen Größe, und wurde endlich der Mörder ſeines Anverwandten, des tugendhafteſten der Könige.

Es iſt oben ſchon erwähnt worden, daß ſich Orleans die Geringſchätzung der ganzen königlichen Familie damit zugezogen habe, weil er das königliche Geblüte, von dem er abſtammte, durch alle möglichen Ausſchweifungen entehrte. Je gerechter und verdienter dieſe Geringſchätzung nun war, deſto auffallender war ſie dem Herzoge. Feige Leute ſind mehrentheils rachſüchtig; Philipps Rache aber erhielt ihre Beſtimmung von ſeiner Moral: Sie war niederträchtig, grauſam, und mit Verrätherey verbunden, weil er mit Hülfe der letztern ſich weniger der Gefahr ausſetzte. Orleans entſchloß ſich alſo, vermittelſt der Verrätherey, und durch andere Mittel, welche

folgte ſie der Herzog mit den Augen, dieſe aber ſah ihm ſtarr, und mit einer trotzigen Faſſung wieder ins Geſichte. Darüber kam der Herzog noch mehr aus einander, kehrte um, und die Maſke verlor ſich unter der Menge.

welche nur die Raſerey und eine ſchleichende boshafte Verſtellung erdenken kann, ſeine Rache auszuüben. Die berufene Halsbandgeſchichte bot ihm darzu die erſte erwünſchte Gelegenheit dar. Er ſpielte dabey eine geheime Rolle, indem er bald die Schritte des Cardinals von R...., begünſtigte, und bald durch verſchiedene krumme Wege und heimliche Getriebe, die er ſpielen ließ, einen ſchwarzen Schatten um die Tugend einer großen Königin warf. Philipp hatte dem nur allzuviel Zutrauen gegen ihn hegenden Prälaten große Summen Geldes abgewonnen, und glaubte nun aus einer Art von Erkenntlichkeit und Freundſchaft wieder verbunden zu ſeyn, ſich für ihn zu verwenden. Es iſt aber darum nicht weniger wahr, daß darunter andere Projecte verborgen lagen.

Die Streitigkeiten, die nach der Zeit zwiſchen dem Könige und den oberſten Gerichtshöfen ſich erhoben, gaben Philipps Rache einen neuen Stoff. Er ſchlug ſich auf die Seite der Parlementer, und that das auf eine höchſt unſchickliche Art; denn die Irrungen giengen ihn in keinem Betrachte etwas an, er hatte bey keinem der beyden Theile einiges Intereſſe zu beobachten, und ſolchergeſtalt gar nicht nöthig, einigen Antheil daran zu nehmen. Die eifrige Hitze, mit der alle ſeine dießfalſigen Vorſtellungen abgefaßt waren, entdeckten ſeine geheimen Abſichten nur allzudeutlich, indem er auf keine Weiſe die Parlamenter, geſchweige das gemeine Beſte, zu unterſtützen, oder etwas zu deren Vortheile beyzutragen vermögend war. Orleans war viel zu verderbt, als daß er ſich für das

gemeine Beſte aufzuopfern entſchloſſen genug geweſen wäre; er hatte ſchon zu viel Selbſtgenügſamkeit, zu viel Gleichgültigkeit für die Achtung des Publikums von ſich blicken laſſen, als daß man hätte glauben können, daß er einigen Werth auf dieſe Achtung legen, und daß er würklich ſeinem Vaterlande nützlich zu ſeyn aufrichtig wünſchen könne.

Wenn alſo der Herzog in einigen ſeiner Handlungen den Schein von Patriotiſmus und Selbſtverläugnung blicken ließ, ſo war der Grund dieſer anſcheinenden Veränderung keine Rückkehr zum Guten und zu ſich ſelbſt; nein, Philipp war vom übermäſſigen Genuße der Wollüſte erſchöpft, durchaus abgeſtumpft, und ſpürte die widerwärtige Sättigung, welche die erſte Strafe derjenigen zu ſeyn pflegt, welche unmäßig im Genuße ſind und ihn übertreiben. Philipp ſagte alſo zu ſich ſelbſt: **Ich will ein Patriot werden**, wie man ſagt: **Ich will einen Spaziergang machen.** Der Reitz der Neuigkeiten erzeugte dieſen Gedanken, die Rache ſprach ihn aus, und die Ehrſucht befeſtigte in ſeiner verderbten Seele die neuerwachte Idee durch fürchterliche Speculationen. Der gemeine Haufen aber, der nur nach dem Anſehen urtheilet, fieng an zu glauben, der Herzog handele aufrichtig und habe die beſten Abſichten. Man meynte die Conduite des Staatsmanns würde die Fehler ſeines Privatlebens verſchwinden machen, als ob die Eigenſchaften des einen nicht auch zugleich die Grundlage der Geſinnungen des andern wären, und als ob der, welcher ſchnell alle Gren-

zen

zen überſpringt, und ſich über alle Empfindungen ſeiner Natur erhebt, mit einemmahle ein guter Bürger werden könnte.

Man kann alle die einzelnen Vorfälle, von ſeiner Annahme dieſes Syſtems an bis zur Revolution, stillſchweigend übergeben. Jedermann iſt ſchon ſein Betragen bekannt, welches er bey der Zuſammenberufung der Notablen, und bey der Verſammlung der Großen (cour plénière) beobachtete, und man kennet nunmehro alle ſeine Bemühung, die er anwendete, die königliche Autorität, unter dem Vorwande des Beyſtandes der Parlementer, welche der Pöbel damals für ſeine Schutzgötter hielt, zu untergraben. Die Widrigkeiten, die ihm begegneten, ſogar ſeine Verweiſung, trugen vieles darzu bey, das Volk in einer guten Stimmung für ihn zu befeſtigen *). Und im Grunde war dieſe Art von Uebergang zum Patriotiſmus recht darzu geeignet, Jedermann hinters Licht zu führen. Viele glaubten würklich, es läge in Philipps Seele eine gewiße Größe, die ihn bey vorkommenden Gelegenheiten über ſich ſelbſt erhübe: die ihn aber genauer kannten, und die heimlichen Falten ſeines Herzens durchſchaueten, wußten ſich dieſe ſeine Schritte und die geheimen Getriebe, die

*) Man weiß, was dieſe Stimmung damahls für eine Richtung nahm, ſie veranlaßete bald darauf die Revolution. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſich Philipp um ſie bewarb, da er den Thron des rechtmäßigen Regenten erſchüttern wollte.

ihm einen ſo ſchönen äußerlichen Anſtrich gaben, am beſten zu erklären.

Inzwiſchen hätten doch eine gewiße Art Starrſinn und Hitze des Herzogs, die er bey verſchiedenen Gelegenheiten zeigte, ſeine wahren Abſichten näher aufdecken können. Da in der Sitzung vom 22. November in Gegenwart des Königs über das Edict der Anlehne gerathſchlaget wurde, unterſtand ſich Philipp, dem Willen des Königs, den er regiſtrirt wiſſen wollte, ſich förmlich und auf das unanſtändigſte zu widerſetzen. Man konnte hieraus deutlich abnehmen, daß er ſchon damahls die Irrungen der Parlamenter mit dem Könige, als ihn perſönlich angehend, betrachtete, indem er die Parlementer vertrat; daß er dem König ſelbſt zu Leibe wollte, und daß der Saame des Haßes, der verſchiedene Jahre lang in ſeinem Herzen verſteckt lag, und daraus traurige Folgen erwuchſen, nunmehro aufzugehen und Früchte zu zeigen anfieng. Philipp, der ſich in ſeinem Herzen wenig oder nichts um die Parlementer und um des Volks Beſte bekümmerte, warf ſich jetzt nur deswegen zum Vertheidiger derſelben auf, weil er ſein perſönliches Intereſſe dabey fand und ſeine Rache ausüben konnte.

Die darauf folgenden Ereigniße trugen hiernächſt nicht wenig darzu bey, die Rache des Herzogs von Orleans und ſeine übrigen Abſichten zu begünſtigen. Die Zuſammenkunft der Reichsſtände eröfnete ihm ein weites Feld, auf dem er alle ſeine Projecte entwickeln konnte. Hier vergaß er ſeinen Geitz, oder

beſſer,

beſſer, er verwendete ſeine Einkünfte zu einer lange vorher überlegten Abſicht, und ſtreuete allenthalben Geld aus, um entweder ſelbſt zum Abgeordneten gewählt zu werden, oder damit wenigſtens zu bewürken, daß ſeine Anhänger und Creaturen darzu gewählt würden. Er ſah ein, daß es ihm unumgänglich nöthig wäre, ſich in der Gunſt des Publikums, beſonders der niedern Volksclaſſe, feſt zu ſetzen, wenn er ſeine Abſichten erreichen wollte, er verſuchte dahero auf alle mögliche Weiſe die letztere auf ſeine Seite zu bringen; er affectirte die größte Popularität, und ſtreute mit vollen Händen unter die Armen Geld aus *).

Die Zurückeberufung Neckers beförderte ſeine Abſichten noch mehr. Er machte ſich dieſen zum vertrauten Freunde, ſchmückte alle ſeine Handlungen mit der Farbe des gemeinen Beſtens, und machte damit, daß der Genever alle ſeine Projecte begünſtigte, ohne daß er ſelbſt drum wußte. Solchergeſtalt gewann Orleans eine große Anzahl Mitglieder der

*) Philipps Geitz gewann doch bisweilen wieder die Oberhand. Im Jahr 1789 hatte der Prinz dem Pfarrer zu Euſtazius aufgetragen, ſeinen Pfarrkindern ein reichliches Almoſen zu geben, und ihm die Rechnung davon zu bringen, die er bezahlen wollte. Der Pfarrer that beydes, und brachte dem Herzog ein Verzeichniß dieſer Ausgaben, welche ſich auf 40000 Franken belief. Darüber wurde der Herzog erſtaunlich entrüſtet, zankte und läſterte über zwey Stunden, bis er ſich entſchließen konnte 100 Luisd'or zu bezahlen. Die Fabrike, die auf Koſten der Pfarrkinder unterhalten wurde, muſte den Reſt dieſer heiligen Schuld abtragen.

neuen Verſammlung auch von denen, die ſich das gemeine Beſte zu beobachten zur ſtrengſten Regel gemacht hatten. Auch Mirabeau, der ihm wenigſtens in gewiſſen Beziehungen ähnlich war, wurde ſeine Creatur. Dieſer Mann, der dem Gelde nicht widerſtehen konnte, weil er es für das höchſte Gut der Welt hielt, gehörte eine Zeitlang mit unter die vom Herzog betrogenen, oder ſchien es wenigſtens zu ſeyn, weil es ſein Intereſſe ſo erforderte *).

Ich übergehe hier alle die beſondern Unternehmungen und Intriguen Philipps, mit denen er die verſammelten Stände wider die höchſte Gewalt aufzuwiegeln und die Gewalthabere der öffentlichen Autorität dem Volke verhaßt zu machen ſuchte. Es iſt erwieſen, daß durch dieſe ſeine ungetreuen Bewegungen die Revolution größtentheils zum Ausbruch gekommen iſt. Sein Geld, das er allenthalben verſchwendete, um das Volk ſchwürig zu machen; die mordbrenneriſchen Motionen, die er in der Verſammlung ſelbſt machte, oder machen ließ, die verwegenen Entſchlüße, die in der Verſammlung genommen wurden, mit einem Worte, die heimlichen Aufhetzungen, die er in Paris und in den Provinzen anzettel-

*) Mirabeau wurde mehr durch Philipps Geld und durch ſeinen Schein-Patriotismus verführt. So lange er ihn zu ſeinen Abſichten bedurfte, ſo lange hielt er es mit ihm und unterſtützte ihn aus allem Vermögen; da er aber ſelbſt eine große Rolle zu ſpielen anfieng, und ſeiner hinreißenden Beredſamkeit wegen von allen Partheyen geſucht wurde, ſagte er öffentlich, was er vom Herzoge und ſeinen Projecten halte.

zettelte, um das Volk zu erregen; alle dieſe Entſtehungsurſachen einer ſo erſchrecklichen Revolution, dergleichen in der Geſchichte nie vorkömmt, entſtanden größten Theils aus einer einzigen Quelle, aus der Maſchine, die Philipp und ſeine Anhänger ſpielen ließen. Alle Umſtände mußten auf eine Verwunderungswürdige Weiſe den Ausgang befördern helfen. Die neue Philoſophie und eine Menge Schriftſteller untergruben mit ihren verderblichen Grundſätzen die Religion und die politiſchen Vourtheile, die zur Erhaltung der Reiche ſo unentbehrlich ſind; auf der andern Seite traten verſchiedene Männer auf, die aus Egoismus, aus intereſſirten Abſichten, oder weil ſie ſelbſt die große Rolle nicht mit ſpielen konnten, ſich, auf welche Art es wolle, zu bereichern ſuchten, und ſich einen großen Namen machen wollten: dies waren die Haupturſachen, welche mit jenen, deren wir erwähnt haben, zuſammengenommen, veranlaßten, daß die Revolution zur Reife und zum ſchnellen Ausbruch kam.

Philipp hat zwar den Plan der erſten Revolution und ihrer Folgen nicht ſelbſt angelegt. Darzu hatte er weder Verſtand, noch entſchloßene Herzhaftigkeit genug. Große Uebelthaten auszuführen muß man vielleicht eben ſo viel Genie haben, als zu tugendhaften Unternehmungen. Philipp beſaß nur einen gemeinen Verſtand, der, wie es bey Böſewichtern gewöhnlich zu ſeyn pflegt, durch eine verſchmitzte Feinheit ſich auszeichnete, hatte daher im Grunde keinen andern Plan, als nur die Umſtände zu nutzen,

um

um im Trüben zu fiſchen, die höchſte Gewalt zu untergraben, und einen Trieb zu befriedigen, der, ſo heimlich er auch verborgen war, nur deſtomehr an Stärke gewann. Die Rache war dieſer Trieb, der in ſeiner Seele herrſchte; die Ehrſucht war ihr nur untergeordnet, weil Philipps Seele allzu klein war, als daß ſie ſich mit einem mahle bis zu dieſer hätte erheben können. Das erſte dieſer Triebwerke ſetzte blos das andere in Bewegung, und da es ihm zu gelingen anfieng, da ſeine Rache beynahe geſättiget war, dann erſt kam das eine dem andern zur Hülfe, und ſo wirkten ſie, ſo wie die Umſtände es zuließen, gemeinſchaftlich. Da ſie beyde aus einer böſen Quelle entſtanden, ſo konnten ſie niemahls zuſammen im Widerſpruche ſtehen. Ränke, bosbafte Erfindungen, Liſt und Verführung waren die Mittel, deren ſie ſich bedienten. Und damit erreichte Philipp ſeinen großen Endzweck, damit gelang es ihm, ſeine Projecte auszuführen, demungeachtet blieb er der alte Böſewicht, eine ſchlechte Seele ohne Gefühl und ohne Kraft.

Der Ausgang übertraf ſo gar noch ſeine Hofnung. Der reißende Strom der Ereigniße, deſſen Schleußen er eröfnet hatte, riß ihn unvermerkt mit ſich fort, und er kam zu ſeiner eigenen Verwunderung ans Ufer. Mehr als alles aber bewirkte ſein Geld, daß es ihm ſo glückte.

Da die Revolution zu Paris und in den Provinzen ausbrach und bereits die Oberhand über die Königliche Gewalt gewonnen hatte, wendete Philipp

alles an, der neuen Geſtalt der Sache eine Dauer zu geben, oder eigentlich die Verwirrung nur größer zu machen, und das Volk mehr aufzubringen. Durch ſeine Veranlaßung entſtand der Jacobinerclubb; durch ſeine Agenten und andere von ihm beſtochene ſchlechte Menſchen veranſtaltete er neue Verwirrungen und Frevelthaten zu Paris und in den Provinzen. Mit ſeinem Gelde, das er in außerordentlicher Menge unter das gemeine Volk ausſtreuete, erkaufte und errichtete er eine zahlreiche Truppe Aufrührer, die auf das erſte Zeichen, unter dem Vorwande, das gemeine Intereſſe zu befördern, alle möglichen Ausſchweifungen zu begehen, bereit war. Falſche Apoſtel, durch Philipps Geld erkauft, predigten auf allen öffentlichen Plätzen Freyheit, oder beſſer zu ſagen, Ausgelaſſenheit, und ſein Palais wurde der Mittelpunkt des Aufſtandes, der Sammelplatz, von dem alle die Verwüſtung athmenden Motionen, alle die blutdürſtigen Maasregeln und die Anſchläge ausfloſſen, die wider den König und die Königliche Würde geſchmiedet wurden.

Um ſein perſönliches Anſehen mit der Lage der Sache, deren Urheber er war, deſto mehr zu vereinbaren, wurde der Herzog von Orleans jetzt noch viel popularer, als er es vorher geweſen war. Er miſchte ſich unter die gemeinen Volkshaufen, nahm bey allen Gelegenheiten aufs wärmſte ihre Parthey, ſprach mit dem einen ſo vertraut, als wenn ſie Brüder geweſen wären; gab dem andern Geld, und zeigte ſich ſo als den eifrigſten Patrioten. Auf dieſe Art wur-

wurde Philipp in kurzer Zeit der Volks-Liebling, der Bürger im ſtrengſten Verſtande, und man ſah ihn für die erſte Stütze der Revolution an. Die Journaliſten, die in ſeinem Solde ſtanden, trugen noch mehr zu Befeſtigung dieſer Volksgeſinnung bey. Selbſt viele Mitglieder der Nationalverſammlung ließen ſich, wie ſchon geſagt, durch den Außenſchein blenden und glaubten, daß der Patriotismus des Herzogs aufrichtig ſey, da ſie ſahen, daß er den Titul und die Würde eines Prinzen ablegte, und ſich ſolchergeſtalt über ſich ſelbſt hinwegſetzte.

Da nun Philipp über dieſen wider Vermuthen und Hofnung anſcheinenden Fortgang der Sache triumphirte, nahm er ſich nun vor, gewiße und beſtimmtere Schritte in der Laufbahne zu thun, in welcher er bis hieher nur aufs Ungewiße hingewandelt war. Seine Ehrſucht ſtieg in der Maaße, als ſich jetzt ſeine Ausſichten erweiterten. Da er aber doch immer vom Zufalle alles erwarten oder dieſem wenigſtens ſeine Richtung geben mußte, ſo ſuchte er dies nicht etwa mit der Kraft eines großen Charakters zu bewerkſtelligen, ſondern blos durch kleinliche Mittel, die er in ſeiner Gewalt hatte, und die, ihrer Menge wegen, immer vermögend genug waren, die Wirkungen der Anſtrengungen eines großen Genies hervorzubringen. Der Löwe ſtürzt ſich auf ſeinen Raub, und erreicht ihn mit einem Sprunge, die Schlange aber erſchleicht ihn nur mit vielen krummen Wendungen und abgezirkelten Schleichgängen.

Die

Die Tage des 5. und 6. Octobers geben den Aufſchluß von den verbrecheriſchen Abſichten und Mitteln Philipps. Es iſt nunmehro ganz außer Streit, daß er der Urheber jener ſchrecklichen Tages = Vorfälle geweſen ſey, und man weiß, was er damit beabſichtiget habe. Das Ungeheuer, der das Volk aufgewiegelt und es nach Verſailles zu marſchiren bewogen hatte, hatte nebſt ſeinen Mitverbrechern ſchon im Voraus berechnet, was er von dieſem Unternehmen einer ausgelaſſenen Volksmenge für Vortheil ziehen werde. Dieſer Vortheil ſchien ihm um ſo weniger zu entgehen, da ſich unter dieſem wüthenden Truppe Böſewichter befanden, die, mit ſeinem Gelde darzu erkauft, die größten Verbrechen zu begehen bereit waren. Die Rache hatte ihnen den Dolch in die Hand gegeben, und die Ehrſucht lachte mit einer hämiſchen Schadenfreude, da ſie jene zu ihrer traurigen Expedition ausmarſchiren ſah. Doch diesmahl wurden ihre abſcheulichen Wünſche nicht ganz erfüllet. Der Himmel nahm das Leben des franzöſiſchen Monarchen in ſeinen Schutz, und die Verbrecher hatten nicht einmahl das Vergnügen, ihn in auſſerordentliches Schrecken verſetzt, und ſeine Tage damit getrübt zu haben. Seine Standhaftigkeit und Entſchließung, welche der Tugend eigen ſind, machten das Verbrechen und deſſen Urheber zitternd *).

Die=

*) Kurze Zeit nach dieſen ſchrecklichen Tagen hatte der Herzog von Orleans die Verwegenheit, dem Könige ſich vorzuſtellen, um ihm ſeine Devotion zu bezeugen,

Dieſer Vorgang und ſeine Folgen veranlaſſeten mehrere Männer von geſunder Einſicht, ihre Meynung über den Herzog von Orleans herabzuſtimmen. Diejenigen, ſo ſich von ihm hatten irre führen laſſen, das iſt, die geglaubt hatten, daß er mit ihnen einerley Abſichten habe, Bailli *), la Fayette **) und Syés ***) ſahen endlich ein, daß Philipp nur ſeinen eigenen

zeugen. Der König kehrte ihm den Rücken. Einige Herren vom Hofe aber, die über dieſen Uebermuth aufgebracht waren, ſchuppten ihn im Vorgemache, wie unverſehens, mit den Ellenbogen, und traten ihn ſogar auf die Füße. Philipp, der hier nicht der ſtärkſte war, litte dies geduldig. Er verließ das Zimmer, da er aber die Treppe hinunter gieng, redete ihn einer von denen, die ihm am ärgſten mitgeſpielt hatten, an, und ſagte: „Er wäre ein allzugroßer Böſewicht, als daß er ſich mit ihm meßen könnte, träfe er ihn aber am gelegenen Orte an, ſo wolle er mit ſeinem Stock ihm den Buckel ausmeßen.“

*) Bailli hatte dem Herzog von Orleans ſeine Maire-Stelle zu verdanken. Lange ſchon zog er eine Penſion von ihm.

**) La Fayette ſtund vorher ſchon unter Orleans Schutze, und nach der Revolution machten ſie noch eine Zeit lang gemeine Sache. Da aber nachhero la Fayette andere Geſinnungen bekam, als Philipp, entzweyten ſie ſich, und der Herzog ſagte zum Marquis: „Denken ſie daran, daß der, ſo ſie erhoben hat, ſie auch wieder ſtürzen kann.“ La Fayette legte trotzig die Hand an den Degen und ſagte: „Das unterſtehen ſie ſich.“

***) Der Abbe Syes fertigte dem Herzoge die Aufſätze, die dieſer in der Nationalverſammlung hernach ablas, und darinnen er die Rechte des dritten Standes, und überhaupt die Volksſache, eifrig vertheidigte.

eigenen Vortheil beabſichtige, daß ihm an der Conſtitution wenig oder nichts gelegen ſey, und daß er nur ſein Privatintereſſe zu befördern ſuche, daß er überhaupt ſeine Rache ausüben, und ſeine Projecte durchſetzen wolle, die nichts geringers bezielten, als ſich durch neue Verwirrungen den Weg zum Throne zu bahnen und die ganze königliche Familie zu ſtürzen.

Solchergeſtalt nun kamen die ſtrafbaren Abſichten des Herzogs von Orleans immer mehr an den Tag, und der Eindruck, den ſie hin und weiter mehr oder weniger machten, veranlaßten ihn vermuthlich, Frankreich auf einige Zeit zu verlaſſen und nach Engeland zu flüchten. Viele vermutheten zwar, dieſe Flucht ſey willkührlich geweſen, und der König ſelbſt habe ihm geheime Aufträge dahin mit gegeben: allein es iſt gewiß, daß die Ungnade des Monarchen, die er deutlich hatte merken laſſen, und die Furcht Philipps für die vielen Gefahren, die ihm bevorſtunden, dieſen Reiſeentſchluß hauptſächlich verurſacht haben. Seine Anhänger ließen ſich inzwiſchen und während ſeiner Abweſenheit nichts hindern, auf den von ihm angelegten Wege fortzugehen; und nach ſeiner Zurückkunft ließ er neue Minen ſpringen, und theilte aufs neue Geld unter das Volk aus, womit er ſeine Parthey anſehnlich verſtärkte. Der tolle Enthuſiasmus, die Ueberſpannung der Köpfe und Meynungen, die von Tag zu Tage ſichtbarer wurden, begünſtigten die Parthey der Orleaniſten, welche von dem eifrigſten Patriotiſmus zu glühen ſchienen, und

damit das Volk täglich zu neuen Ausſchweifungen verleiteten, in welchen ſie bisweilen weiter giengen, und diejenigen Gränzen überſchritten, die die Revolutioniſten beſtimmt hatten. Sie waren bey ſich ſelbſt überzeugt, daß ſie nicht eher die völlige Oberhand gewinnen würden, als durch eine gänzliche Umſtürzung aller bisherigen Einrichtungen, durch Verwirrung und Anarchie, und der Ausgang hat erwieſen, wie geſchickt ſie alles eingeleitet haben, dieſe Abſicht zu erreichen. Ob nun wohl den einſichtsvolleſten Mitgliedern der conſtituirenden Verſammlung die verkehrten Wege dieſer Faction nicht verborgen blieben, ſo war dieſe doch ſo kühn, mit jenen immer gleichen Schritt zu halten, in der Abſicht, ſie in ihre Parthey und zur Befolgerung ihrer Maaßnehmungen zu ziehen, und dieſe damit deſto dauerhafter zu machen: die Conſtitutionsparthey hingegen, die ſich für ſtark genug hielt, die Orleanſiſche Faction ganz auf ihre Seite zu bekommen, beförderte ſelbſt dieſe Vereinigung, denn ſie glaubte, der Einfluß des Herzogs und ſeiner Helfershelfer würde nicht wenig darzu beytragen, ihr Vorhaben zur Reife zu bringen, ſo daß jene es hernach ohnangefochten laſſen müßten.

Auf dieſe Art, däucht mich, läßt ſich das Widerſprechende und Dunkle in dem damahligen Betragen der Patrioten, die unter ihnen hernachmahls ausgebrochene Spaltung und die Verſchiedenheit der Meynungen am beſten erklären. Daraus erklärt ſich auch, woher die Feuillanten, die Conſtitutioniſten, die Jacobiner und Maratiſten ihren Urſprung haben; und

und endlich, wie es gekommen ſey, daß die Conſtitution bey ihrer Entſtehung ſchon ihr Grab, ſo zu ſagen, gefunden habe, und eine Republik ohne Conſtitution entſtanden ſey, eine Volksregierung, eine wahre Anarchie.

Ich will eben nicht behaupten, daß das Reich nicht in eben die betrübten Umſtände gerathen ſeyn würde, worinnen es ſich gegenwärtig befindet, wenn kein Orleans und keine Orleanſiſche Parthey geweſen wäre. Der Schwerpunct der politiſchen Maſchine war durch die Wirkung einer äuſern Bewegungskraft verrückt und auſer Thätigkeit geſezt worden, es würde daher auch ohne Zweifel durch die Wirkung einer gegenſeitigen Kraft die Bewegung ſich wieder eingefunden, und die Maſchine ihren gewöhnlichen Gang wieder bekommen haben: allein eine fremde mit jener Wirkungskraft in keiner Verbindung ſtehende Gewalt fiel auf dieſe Maſchine, und verhinderte ihren ordentlichen Umtrieb, und davon muſte ſie nothwendig in Unordnung gerathen, ihre Richtung verlieren, und auf einen andern Schwerpunct hin arbeiten. Höchſtwahrſcheinlich iſt es wenigſtens, daß ohne die Orleaniſten die Conſtitution ſich erhalten haben würde: und da man aus zwey Uebeln immer das geringere wählen muß, ſo würde die Conſtitution, ſo unvollkommen ſie auch immer ſeyn mochte, dennoch ſtets der jezigen ſchrecklichen Regierung und der Anarchie vorzuziehen geweſen ſeyn, die an ihre Stelle gekommen iſt. Die Jammerſcenen, die wir erlebt haben, würden dann nie zum Vorſchein gekommen ſeyn,

wir hätten keinen 10. Auguſt, keinen 2. September gehabt, und Ludwig XVI. lebte noch. Wenn über das die Franzoſen die Mängel dieſer Conſtitution mit der Zeit eingeſehen hätten, ſo würden ſie ſolche ohne Zweifel umgeſchmelzt und verbeſſert haben; hätten ſie ihre gegen den tapfern und aus Empfindung gegen die Ehre ausgewanderten Adel ausgeübte Ungerechtigkeit inne worden, und zugleich gefühlt, wie unentbehrlich derſelbe für Frankreichs Ruhm und Intereſſe ſey, ſo würden ſie auch dieſen wieder einberufen, ihn in ſeine vorigen Titel und Rechte wieder eingeſetzt, und ſelbſt dem Monarchen ſeine Autorität wieder gegeben haben, wie deſſen Würde und rechtmäſſigen Anſprüche, und ihr eigenes Glück und ihr eigener Vortheil es erfordern. Ich kann mich der Vermuthung ohnmöglich entbrechen, daß alles in vorigen Stand wieder gekommen ſeyn würde, und man wird mir das nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn dieſe Vermuthung auch ein Irrthum ſeyn ſollte. Es iſt immer ein ſchöner Traum, in dem man ſein Vaterland glücklich ſiehet *).

Jeder=

*) Welcher Souverain würde dieſe Aenderung glücklicher haben bewirken können als Ludwig XVI.? welcher alle einzelne Artickel des neuen Syſtems auf der Wage der Vernunft, der Gerechtigkeit und Politik beßer prüfen können, als er? Die viele Mühe, die er ſich gab, die Verſchiedenheit der Meynungen, der Geſinnungen und der Intereſſe zu vereinigen, iſt der Beweiß davon. Wenn man die höchſtwahrſcheinliche Hypotheſe, daß ohne die Orleaniſche Parthey dieſe Vereinigung wirklich geſchehen ſeyn würde, annimmt, ſo kann man daraus ſicher folgern, daß die=

ſe

Jedermann weiß, daß die unvernünftige Hitze Philipps alle die übertriebenen Artikel der Conſtitution habe durchſetzen helfen, ſogar denjenigen, der ihn ſelbſt ſeiner Rechte als Prinz vom Geblüte und als Edelmann entſetzte. Dieſer Anſchein einer uneigennützigen Großmuth war recht darzu geeignet, dem Pöbel einen blauen Dunſt vorzumachen. Dieſer Böſewicht *) aber entſagte allem, um alles damit an ſich zu reißen. Hätte der ganze franzöſiſche Adel Philipps niederträchtige Seele gehabt, ſo hätte er mit Recht verdient, unter den ſchlechteſten Pöbel verſtoßen und mit ihm vermengt zu werden. Ja er hätte noch tiefer herabgewürdert werden müſſen. Denn ein Edelmann von Philipps Schlage hätte ein Jlote werden müſſen. Dieſer Adel aber hat durch ſeine großmüthige Entſagung offenbar zu Tag geleget, daß er nicht ausgeartet ſey, und der Ehre alles aufzuopfern vermögend ſey.

ſe Parthey an allem Unglücke Frankreichs Schuld ſey, und daß Philipp allein ſeinen König aufs Blutgerüſte gebracht habe.

*) Ich ſage hier meinen Leſern ein für allemahl, daß ſie ſich an die öfters vorkommenden Beywörter: Böſewicht und Ungeheuer, nicht ſtoßen müßen. Meine Schuld iſt es nicht, wenn jeder moraliſcher Zug in Philipps Leben ſich von ſelbſt dieſen characteriſtiſchen Ausdrücken anſchmieget. Ich finde vielmehr, daß ſie die Idee immer nur noch zu ſchwach ausdrücken, die in der Sache liegt. Hätte unſre Sprache nachdrücklichere Ausdrücke, ſo würde ich mich derſelben zu bedienen nicht unterlaßen haben.

Die Flucht des Königs und ſeine Gefangennehmung war ein neuer Triumph für den Herzog von Orleans. La Fayette, der am 5. October zu ſaumſelig geweſen war, war dießmahl allzuvoreilig. Aber dieſer Held der Revolution, der bey dem gegenwärtigen Vorfalle nicht recht mehr wußte, was er wollte, weil er anfangs allzuviel gewollt hatte, ließ dießmahl deswegen in ſeinem Betragen ſo viel Widerſpruch und Unentſchloſſenheit blicken, weil es nicht mehr in ſeinem Vermögen ſtunde, den Lauf der Begebenheiten nach ſeinem Belieben zu ordnen. Auf der einen Seite lag es ihm an, die Einrichtungen, die er und ſeine Gehülfen zu machen angefangen hatten, durchzuſetzen; auf der andern Seite aber gab er ſich alle Mühe, die ſich nun ihrem Ausbruch nähernde Revolution aufzuhalten, weil ſie nicht in ſein Syſtem paßte. Ihm und ſeinen Anhängern fiel die Wage aus der Hand, und Orleans ſuchte ſie ihnen zu entreißen *). Dies iſt eine von den Urſachen der zweydeuti-

*) Die Feindſchaft zwiſchen La Fayette und dem Herzog von Orleans wurde endlich ſo groß, daß dieſer jenem einsmahls öffentlich Injurien ins Geſicht ſagte. La Fayette ſchrieb ihm darüber einen beißenden Brief und forderte ihn vor die Klinge. Der Held von Queſſant, der niemahls ein Freund von dergleichen Rechtfertigungen war, ſchlug dieſe Ausforderung ſtolz ab, und berief ſich auf ſeine Würde eines Prinzen vom Geblüte, die ihm nicht erlaube, ſich, wie er ſagte, mit einem la Fayette abzugeben, ob er gleich ſonſt einen Ruhm darinnen ſuchte, allen Rang und Würde geringe zu ſchätzen. Man erlaube mir hier noch eine Anekdote zu erzehlen, die mit der obgedachten

deutigen und ungewißen Conduite, deren man la Fayette beſchuldigt, und um derentwillen er endlich abgeſezt und von beyden Partheyen getadelt wurde.

ten Conduite des Herzogs von Orleans wunderbar abſticht. Sie iſt ein Diamant, den ich auf eine unreine Maſſe lege, die ich in meiner gegenwärtigen Abhandlung zu bearbeiten genöthiget bin.

Der groſe Conde hatte einem Grenadier beym Exerciren eine Ohrfeige gegeben. Dieſer verbiß vorjezt dieſen ihm angethanen Schimpf, aber er vergaß ihn nicht. Nach der Abreiſe des Generals nahm er Urlaub auf 6 Monathe und gieng nach Paris. Ganze Tage lang hielt er ſich im Pallaſte des Prinzen auf, und folgte ihm, wenn er ausfuhr. Gieng er nach Verſailles, nach Chantilly, nach Fontainebleau, ſo gieng der Grenadier auch dahin, und ſtellte ſich mit ſeinem Säbel und Wehrgehänge dem Prinzen allenthalben unter Augen. Der General, dem es endlich auffiel, ſich von dieſem Grenadier allenthalben verfolgt zu ſehen, ließ ihn fragen, was er wolle. Dieſer ließ ſich dem Prinzen vorſtellen, und redete ihn mit dieſen Worten an: „Mein Herr „General, ich habe die Ehre ein Grenadier ihres „Regiments zu ſeyn. An dem und dem Tage, und „zu der und jener Stunde, gaben ſie mir, in Gegen„wart aller meiner Cammeraden vom Regimente, „eine Ohrfeige, ich bin damit, wie ich glaube, ent„ehret". — „Ich verſtehe dich" — antwortete ihm der große Conde haſtig, und ließ ſich ſogleich ſeinen Säbel bringen. Der Grenadier zog den ſeinigen auch, und ſtellte ſich in Poſitur, ſprang aber, da beyde die gewöhnlichen Waffencomplimente gemacht hatten, etliche Schritte zurücke, nahm ſeinen Säbel bey der Spize, präſentirte dem Prinzen das Heft, und ſagte: „Großer Prinz, meine Ehre iſt wieder „hergeſtellt, ich habe meinen Degen mit dem ihrigen „gemeßen, diſponiren ſie über mein Leben" (hier öfnete er ſeine Bruſt). Der Prinz ſteckte ſeinen Säbel wieder ein, befahl dem Grenadier dies auch zu thun, umhalſete ihn, ſchenkte ihm hundert Luisd'or und machte ihn zum Officier."

Die Widerwärtigkeiten, die dem erſten Anſtifter der Revolution nach und nach zuſtießen, waren eine gerechte Strafe ihres Ehrſtolzes und ihrer Unerfahrenheit. Ohne die Unternehmungen des einen oder des andern zu tadeln, kann man ihnen doch Schuld geben, daß ſie das Volk ſchlecht gekannt haben. Sie ſahen nicht ein, daß dieſer unruhige Haufen ſtets mit einem doppelten Zaune geleitet werden müſſe, mit der Religion und den Geſetzen, und wenn man ihm dieſen Zaun nachläßt und ihren Leidenſchaften freyen Lauf läßt, ſo rennt er gemeiniglich über das ihm geſteckte Ziel hinaus *). Die Erfahrung dieſer zu ſpät eingeſehenen Wahrheit machte, daß la Fayette, Bailli und andere mehr ſich nach und nach dem Monarchen wieder näherten und dieſem ihre Dienſte anboten. Damahls aber war es zu ſpät, da ſie es thaten, ſie wurden vom Strome mit fortgeriſſen, deſſen Schleußen ſie aufgezogen hatten, und konnten ſich nicht anders retten, als durch einen ſchrecklichen und ſchandvollen Fall.

Zur Zeit der Annahme der Conſtitution, einer Annahme, die zur Schande der Nation, deren Monarch nicht einmahl frey war, geſchahe, hatten die Jacobiner ein ausgezeichnetes Uebergewichte über die

Feuillan=

*) Mirabeau kannte beßer als jedermann den Volksgeiſt, und wie wandelbar deßen Gunſt ſey. Denn ſo bald ihm das Pariſer Volk ſeine Unzufriedenheit mit ihm zu zeigen anfieng, ſagte er: „Das habe ich lange „gewußt, daß vom Capitole bis zum Tar„peiſchen Felſen nur ein Schritt ſey.“

Feuillanten gewonnen, welches ſich von Tage zu Tage vergrößerte.*) Die Orleanſiſche Parthey unterſtützte die Jacobiner aus allen Kräften, und ſchien gleichſam mit den Jacobinern nur eine Parthey auszumachen, obgleich ihre Grundſätze und Abſichten ſehr von einander verſchieden waren. Sie gab ſich aber, ihrem Syſtem zu Folge, alle Mühe, jene in alles mit hineinzuziehen, was ihr Project begünſtigen konnte. Im Nahmen der Freyheit, welche das Götzenbild der Jacobiner war, warf man täglich eine große Menge Bürger ins Gefängniß, verleitete das Volk täglich zu einer Menge Exceſſe, mordete, raubte und brennete**).

*) Warum gab es Feuillanten und Jacobiner? Antwort: weil es Orleaniſten gab. Warum gab es nach der Zeit Republicaner und Maratiſten? Antwort: weil es Orleaniſten gab. Dieſe verhaßte Faction veranlaßte alle Trennung, allen Bürger-Haß und alle andere Ausſchweifungen dadurch, daß ſie durch geſchickte Kunſtgriffe die Mitglieder der einen Parthey wider die andern aufwiegelte, ihr Privatintereße mehr ſuchte, als das Intereße der gemeinen Sache, die ſie zu vertheidigen ſchiene, und in ihren Grundſätzen und Meynungen weiter gieng, als ſie ſich Anfangs vorgeſetzt hatte.

**) Man hat gewiße Beweiſe, daß auf Anſtiften der geheimen Agenten des Herzogs von Orleans die von ihm bezahlte Pöbel-Canaille den Vorübergehenden Schuhſchnallen, Uhren und andere Sachen von Werthe unter dem Vorwande abgenommen habe, daß ſie damit das Ihrige zur patriotiſchen Contribution beyzutragen hätten. Es iſt aber auch erwieſen, daß alle dieſe Meubles zuerſt in die Diſtricte, dann aber in das Palais Royal gebracht worden ſind. Dieſe Specu-

Es gab keine falſche Erdichtung, die man nicht erdacht, keine Verläumdung, die man nicht gebraucht hätte, diejenigen ins Unglück zu bringen, die man zu ſtürzen willens war: und der jetzigen neuen Regierungsform hatte man es zu verdanken, daß kein Bürger in irgend einem Staate Europens weniger frey war, als in Frankreich, ob man gleich aller Orten das Bild der Freyheit mit vielem Pomp aufſtellete, eben ſo wie man Kindern ein koſtbares Spielwerk vorzeiget, ſie damit zur Folgſamkeit zu bringen, das man ihnen aber niemals in die Hände giebt.

Recht ſonderbar war es, daß man die Enthuſiaſten der Revolution jene verlornen Kinder der Freyheit mit den Agenten des Deſpotismus ſich vereinigen ſah: ſonderbar war die Verbindung derer, die alle Rechte des Thrones umkehren wollten, mit denen die ſtatt der rechtmäßigen Gewalt eine Regierung blutdürſtiger Tyrannen wünſchten. Welche abſcheuliche und ſchreckliche Veränderung würde Europa erlebt haben, wenn man der königlichen Würde den fürchterlichen Anſtrich des Laſters zu geben es durchgeſetzt hätte, man würde damit dem Verbrechen eine Crone aufgeſetzt haben, die man der Tugend abgenommen hatte. Wenn aber ja Frankreich ſeine alte Regierungsform und ſeinen König wirklich verlieren ſollte, ſo würde es doch verhoffentlich ſoweit nicht kom=

Speculation von neuer Erfindung kann uns eine Einſicht in die verdeckten Abſichten des Herzogs geben, und erhebt ihn noch über den Mandrin und Cartouche.

kommen. Der infame Herzog von Orleans kann zwar durch die Mittel, die er in ſeiner Gewalt hat, das Reich in die ſchrecklichſte Anarchie ſtürzen, er wird aber ſich nie eines vollkommenen Triumphs zu erfreuen, nie die traurige Ehre haben, ſich auf die Trümmer eines Throns zu erheben, den man umgeſtürzt hat *). Schon jetzt iſt er ein Opfer ſeiner eigenen Projecte worden, die Waffen, mit denen er die Unſchuld unterdrücken wollte, haben ſich wider ihn ſelbſt gekehrt: ſo gar ſeine Helfershelfer ſind ſeine Feinde worden, und bald . . . Ich will aber hier die Ordnung der Begebenheiten nicht unterbrechen, und in der verhaßten Erzählung der Uebelthaten Philipps fortfahren. Es wird zwar bey jedermann einen gerechten Abſchen erregen, wenn ich ihn als den größten Uebelthäter auftreten laſſe, ich ſtelle ihn aber doch der Welt, wenigſtens als ein großes Beyſpiel vor.

die

*) Da der Herzog von Orleans noch Getrayde aufkaufte, und alle Vorräthe davon, wo er ſie nur finden konnte, auftrieb, um ſie nach Engeland zu ſchicken, ſagte er: „wenn ich nicht zur Crone gelangen „kann, werde ich doch wenigſtens die Reich„thümer der Nation an mich bringen.“ Mit dieſer mäcklermäßigen Speculation erreichte er zwey Endzwecke: er bereicherte ſeinen Schatz, hungerte Paris aus, und bewegte es damit zu neuen Unruhen, die ſeine Abſichten begünſtigten. Nun ſage man noch, daß Orleans kein großer Mann wäre, und daß er nicht alle Mittel, ſeinen Endzweck zu erreichen, in ſeiner Gewalt habe.

Da Mirabeau auf dem Sterbebette ſagte, die Aufrührer würden ſich um die Fetzen der Monarchie zanken, hat er ohne Zweifel den Herzog von Orleans ganz eigen damit gemeint. Der Verfaſſer der geheimen Briefe kannte die falſchen Abſichten Philipps *) nur gar zu gut, er hatte ſie deutlich an Tag gelegt, oder es wenigſtens zu thun geſchienen, ſo lange ſein Privatintereſſe ſich mit der Sache ſelbſt, der er ſich unterzogen hatte, vereinbarte: da aber dieſe beyden großen Triebwerke verſchwanden, näherte er ſich, wie ſchon geſagt, dem Monarchen wieder, und ſchien, ſtatt ſeiner vorigen Grundſätze, mildere Geſinnungen anzunehmen. Wenn Mirabeau länger gelebt hätte, ſo würde er, vermittelſt ſeines großen Einfluſſes auf das Volk, und mit ſeinem großen Genie der Orleanſiſchen Parthey aufs äußerſte widerſtanden haben. Die Parze aber ſchnitte ſeinen Lebensfaden eben an dem Zeitpunkte ab, da er im Begriff war der guten Sache mit Nachdruck zu dienen, und man kann mit Wahrheit ſagen, daß

*) Da Mirabeau das wankelmüthige und furchtſame Betragen Philipps kennen lernte, ſagte er: „der „Niederträchtige gehet mit einem Ver„brechen ſchwanger, kann es aber nicht „gebähren." Bey einer andern Gelegenheit ſagte er: „Der Schwachkopf will über die gan„ze Nation herrſchen, und kann ſich ſelbſt „nicht regieren. Sollte er den Thron „beſteigen, ſo würde dieſer bald unter „ihm einbrechen. Aber er wird fallen, „ſobald er nur die erſte Stufe deßelben „betritt."

daß dieſer berühmte Mann für ſeine Ehre, oder wenigſtens für ſeinen Ruhm nur allzufrühzeitig geſtorben ſey *).

Die zweyte Nationalverſammlung begünſtigte Philipps Abſichten noch mehr, als die erſtere. Der noch immer fortdauernde Einfluß des Herzogs hatte das Uebergewicht der Jacobiner, zu welchen ſich ſeine

*) Man pflegt gemeiniglich den Tod berühmter Männer widernatürlichen Urſachen zuzuſchreiben, als ob dieſelben nicht auch, wie andere Menſchen, dem allgemeinen menſchlichen Schickſal unterworfen wären. Man glaubte daher auch damahls, Mirabeau ſey am Gifte geſtorben. Die Patrioten behaupteten, die Ariſtocraten hätten ihm ſolchen beygebracht: es iſt aber wahrſcheinlicher, daß die Democraten, oder wenigſtens die Orleanſiſche Parthey, deßen Tod veranlaßet haben, wenn er würklich aus einer außerordentlichen Urſache erfolgt iſt. Ich will hier eine Thathandlung anführen, welche dieſe Muthmaßung unterſtützen kann.

Man weiß, daß Mirabeau, der Gebrüdere Lameth ehemaliger vertrauter Freund, ſich mit dieſen einsmals entzweyt hatte, da er anfieng ſeine bisherigen Principien zu ändern, und ſich von der Orleanſiſchen Parthey zu trennen, die es bisher ebenfalls mit Mirabeau und den Lameths gehalten hatte. Einige Tage vor ſeinem Tod ſpeißte der erſtere bey einer Dame von der Bekanntſchaft der Lamethe, und blieb bey ihr bis nach Mitternacht. Da er wieder nach Hauſe kam, fiel ihn eine heftige Colic an, die von Stunde zu Stunde zunahme. Er legte ſich zu Bette und ſtand nicht wieder auf. Während ſeines kurzen Krankenlagers ſtrömte alles, was in Paris vornehm war, zu ſeiner Wohnung, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen. Nur die Lameths kamen nicht. Mirabeau ſagte bey dieſer Gelegenheit: Sie ſind ſehr unhöflich, oder wenigſtens ihres Streichs gewiß.

ſeine Faction noch immer hielte, ungemein verſtärkt, er hatte ſich deſſen darzu bedienet, daß bey der Wahl der neuen Deputirten ſolche Perſonen ernennet wurden, die entweder ſeine Creaturen, oder doch wenigſtens andere von ihm beſtochene, oder ſonſt leicht zu verführende Männer waren, deren Kopf vom Fanatismus des Freyheitsgeiſtes ſchwindelte, und die ſich ihm als blinde Anhänger darſtellten. Der Ausgang übertraf diesmahl ſeine Hofnung, die neuen Geſetzgeber thaten es ihren Vorfahren zuvor, ſie untergruben die Verordnungen der erſten Nationalverſammlung und ſuchten ſie auf alle mögliche Weiſe zu entkräften. Ihre mehreſten Decreta waren wider die Conſtitution ſelbſt gerichtet, die ſie zu beobachten und aufrecht zu erhalten geſchworen hatten, vermöge welcher ſie berechtigt waren, als Deputirte aufzutreten, und die unter ſo vielen Aufruhren und Blutvergießungen und ſo mit vielen Kraft-Anſtrengungen zu Stande gekommen war. Das Volk, deſſen ein groſſer Theil verblendet und verführt, der andere aber in die Furcht gejagt war, nahm alle dieſe neuen Einrichtungen an, wähnte ſich frey zu ſeyn, weil man ihm dies ſo vorſagte, und erwartete nun in Geduld das ihm vorgeſpiegelte Glück *).

Dieſe

*) Es ſagte einsmahls Jemand zu ſeinen Freunden: „ich fürchte ſehr, daß man uns nur deswegen zu einem königlichen Volke „macht, um mit der Zeit einen geplünderten König aus ihm zu machen." Eine Frau

Dieſe neue Verfaßung, oder vielmehr dieſe neue Unordnung, war abermals ein Werk des Herzogs von Orleans. Er hatte nur deswegen die Conſtitution errichten laſſen, weil doch nothwendig anſtatt der vorigen politiſchen Regierung etwas Neues eingeführt werden mußte; er wußte, daß er nur Stufenweiſe zur Erreichung ſeines Endzwecks gelangen könnte, und ſchmeichelte ſich, mit der Zeit ſchon Auswege zu finden, die Conſtitution durch eben die Mittel wieder umzuwerfen, mit welchen er ſie hatte errichten helfen. Ich wiederhole es hier nochmals, — daß es der Herzog nicht ſelbſt war, der die Feder der Maſchine mit eigner Hand ſpringen ließ, ſein Plan war nicht ſo viel umfaßend, noch ſein Einfluß im Königreiche ſo allgemein, daß er vermögend geweſen wäre, ihr die erſte Richtung zu geben. Der Gemeingeiſt aber kam ſeinen Unternehmungen treflich zu Hülfe. Der durchgehende Enthuſiasmus und der Fanatismus der Freyheit waren der Grund, auf welchem er ſeine tollen Einfälle bauete, und auf welchem er ſeine Netze ausſpannete, um ſelbſt diejenigen darinnen zu fangen, die ihn auf dieſen Grund geleitet hatten. Um nun die Köpfe und die Sache ſelbſt außer den Mittelpunkt der durchgehends angenommenen Conſtitution zu verrücken, brauchte es weiter nichts, als ſich das Anſehen zu geben, als ob er ſelbſt

Frau aus dem Volke ſagte bey einer andern Gelegenheit zu ihrer Nachbarin: Sieh, meine Gute, „man füttert uns jetzt nur deswegen mit „der Freyheit, um uns hernach für Hun„ger ſterben zu laßen.

ſelbſt nunmehro dem Laufe der eingetretenen Unordnungen folge; und indem er ſolcher Geſtalt noch immer den Patrioten heuchelte, kam er der Erreichung ſeiner Abſichten immer näher. Männer von größerm Verſtand, als der ſeinige war, die ihr Intereße dabey fanden, wenn ſie ſeinem Ehrgeitz ſchmeichelten, unterſtützten ihn, und leiteten ſeine Schritte. Dieſe Männer hielten es aber nur deswegen mit ihm, weil er ſeine Schätze an ſie verſchwendete, und ſie ſich überdies die tolle Einbildung zu Kopfe ſteigen ließen, wenn Philipp König wäre, ſo würde er ſie zu ſeinen Favoriten und Miniſtern machen. *)

Es war aber Philippen nicht genug, nur die Conſtitution zu untergraben, er mußte auch noch den Thron des conſtitutionellen Königs umſtürzen. Er übernahm dies auch und bediente ſich dabey der alten vorigen Hülfsmittel, womit er den Fall der Conſtitution zu befördern glaubte. Ludwig der XVI. war ſchon damahls nichts mehr, als bloßer Scheinkönig. Gezwungen, ſeinen Aufenthalt in Paris zu nehmen, und mitten unter einem Volke zu leben, das ihn aller

*) Unter der Regierung der zweyten Nationalverſammlung geſchahe es, daß der Herzog von Orleans ſeinem Familien-Namen entſagte und ſich Egalité nannte. So verſteckte ſich die niedrige, mit Untreue verkleiſterte Ehrſucht mit einer Außenſeite, die Jedermann zu verführen im Stande war. Er wurde klein um ſich damit nur zu mehr erheben, ſtellte ſich dem geringſten Franzoſen nur deswegen gleich, um ihm einſt Geſetze vorſchreiben zu können: kurz, er wurde ein ſimpler Bürger, um dereinſt Tyrann zu ſeyn.

ler ſeiner Gerechtſame beraubt hatte, war ſeine Würde im Grunde nur ein Spielwerk, und er ſelbſt ein wahrer Gefangener. Dem Orleans, der ſich bey dem gemeinen Volke ſchon ſo eingeſchmeichelt hatte, daß es ihm nicht ſchwer fiel, die beyden Durchlauchtigſten Perſonen, deren Tugenden ſie mehr als ihre höchſte Würde vor aller Verläumdung hätten ſichern können, — dieſem Ungeheuer Orleans gelang es, den Volkshaß wider ſie noch mehr zu vergrößern, und ihn ſo hoch zu ſtimmen, daß fortan die ſchrecklichſten Ausbrüche davon zu erwarten waren. Der auffallende Glanz, der Nimbus von Hoheit, der ſich um die Majeſtät der königlichen Perſonen verbreitete, verſchwand vor den Augen des irregeführten Volks, ſo wie die heilige Ehrfurcht, die man dieſen ſchuldig iſt. Der Monarch, der ſchon aller ſeiner Würde beraubt war, mußte noch über dieſes die bitterſten Kränkungen erfahren; der ausgelaſſene Pöbel belagerte ihn mitten in ſeinem Palaſte, behandelte ihn, als ſeines gleichen, und als ob er eben ſo verworfen und laſterhaft geweſen wäre, als der Pöbel ſelbſt, indem er ihn zwang, das verhaßte Siegszeichen des Aufruhrs und der ausgelaſſenſten Ausſchweifungen, die Freyheitsmütze, aufzuſetzen. *) Endlich erſchien

*) Nur im Unglück und zur Zeit einer gewaltſamen Begegnung kann man den Menſchen erſt richtig beurtheilen lernen. Ludwig XVI. zeigte ſich an jenem fürchterlichen Tage des 20. Julius als ein wirklich großer Mann. Ruhig und heiter unter der größten Gefahr, trat er den verbrecheriſchen Volkshaufen mit einer Standhaftigkeit entgegen, die nur ein gutes Ge-

erſchien der ſo ſchreckliche, ſo traurige Tag, dieſer Tag, auf den ſich der ſinnloſe Enthuſiasmus und die Ausgelaſſenheit der einen Volkspartheyy durch untreue Verbindungen von Böſewichtern, die ihren Vortheil bey einer allgemeinen Umſtürzung fanden, unterſtützt durch die falſchen Inſinuationen Philipps und ſeiner Anhänger, ſchon lange zubereitet hatte. Ludwig XVI. hörte auf König zu ſeyn . . . Was ſoll man hierzu ſagen? Er that mehr, als jemals ein König that, denn nichts war vermögend ihn ſeiner Gerechtſame zu entſetzen, und ſeine Tugenden brachen bey dieſer Gelegenheit nur in deſto größerm Glanze aus. Konnte man ſagen, daß er würk=

Gewißen und ein Reſt von Würde einem unglücklichen König geben kann. Sein Herz, ein Herz, deßen Fühlbarkeit ſchon öfters ſeine Aufwallungen zu unterdrücken gelernt hatte, empfand jeßt nicht den geringſten Unwillen. Er ſtand ruhig mitten unter der blutdürſtigen Rotte, denn ſeine herzhafte Tugend ſcheute den Tod nicht, den er nicht verdiente. Außer Zweifel war dieſer neue Angrif auf den König abermahls eine Würkung der geheimen Anzettelungen des Herzogs von Orleans. Er war die Wiederholung der Auftritte vom 5. October. Und wenn das vom Königsblute ganz ausgeartete Ungeheuer ſeinen Blutdurſt diesmahl nicht ſtillen konnte, ſo kam die daher, weil unter dem ganzen mörderiſchen Haufen kein einziger Mann zu finden war, bey dem dies Empfindungen der innern Tugenden und der Würde Ludwigs XVI. den ſtrafbaren Vorſatz, den Souverain in ſeiner Freyſtadt zu ermorden, nicht unterdrückt, oder doch wenigſtens geſchwächt worden wäre. Ludwig XVI. war in dieſem Augenblick in ihren Augen mehr, als ein Menſch, ſo, daß ſie nicht mehr wußten, wie ſie den Todſtreich anbringen ſollten.

würklich regiere, wenn er ein Oberhaupt ohne Gewalt war? wenn er einer Truppe von Rebellen vorſtunde, die ihm nur deswegen Schatten der Königswürde übrig ließen, um dieſe bey vorkommenden Gelegenheiten nur mehr zu verdunkeln und jene mehr herab zu würdern? Demohngeachtet herrſchte der von einer Hand voll Aufrührer abgeſetzte Ludwig XVI. noch immer über die rechtſchaffenen Franzoſen: ſein Thron war in ihren Herzen errichtet, und man muß ſagen, daß der Augenblick ſeiner Entſetzung der Anfang einer weit glorwürdigern Regierung war.

Unglücklicherweiſe aber war die Anzahl der treuen Unterthanen dieſes unglücklichen Monarchen in der Hauptſtadt nicht zahlreich genug, oder vielmehr die ſchreckliche Bosheit ihrer Feinde verhinderte ſie, alle ihre Kräfte aufzubieten, deren ſie aus Herzhaftigkeit und Eifer, wenn dieſe allein hingereichet hätten, fähig geweſen wären. Die Unmöglichkeit, dieſe Kräfte zu einer Maſſe zu vereinigen, und mit einem vollkommenen Einverſtändniße zu handeln, machte auch diesmahl ihren guten Willen unwürkſam. Das wachende Auge der Verbrecher hielt ſie zu ſehr in Schranken, und das Schwerdt des Volksdeſpotismus, der tauſendmal ſchrecklicher iſt, als der Deſpotismus eines einzigen, ſchwebte jeden Augenblick über ihren Häuptern. Seufzend mußten ſie ihren Souverain allen Kränkungen ausgeſetzt, ihn vom Throne geſtürzt und in ein Gefängniß geworfen ſehen. Das Beyſpiel der vielen Schlachtopfer derer, die in der Vertheidigung der Freyſtätte ihres Monarchen gefal-

len waren, und die Ermordung ſo vieler braver treuer Diener, trug ohne Zweifel auch vieles bey, daß ſie abgeſchreckt wurden und unthätig blieben.

Die Tugend iſt gemeiniglich furchtſam, nicht weil ſie ohnmächtig wäre, ſondern weil mehrentheils ihr die äußerſten Kräfte widerſtehen, und ſie keine Liebhaberin von Blutvergießen iſt.

Wäre der Herzog von Orleans zur Zeit der Entſetzung des Königs würklich ein großer Mann geweſen, hätte er eben ſo viel Genie und tiefe Einſichten, als Bosheit gehabt, und mit ſeiner ſchleichenden Liſt große Politik, erhabene Talente und den Muth eines Kriegers verbunden, ſo würde er ſich ohne Zweifel in eben dem Augenblicke des Scepters bemächtiget haben, da man ihn aus Ludwigs XVI. Händen entriß, und er würde den Thron wieder errichtet haben, den man umſtieß, um ſich ſelbſt darauf zu ſetzen. Es verhinderte ihn aber hieran auf der einen Seite ſeine natürliche Kleinmüthigkeit, die ihm die Ausführung eines herzhaften Entſchlußes nicht geſtattete, und auf der andern Seite trat ihm das Unzulängliche und Fehlerhafte ſeiner geſammten Maasregeln im Weg, die mehr oder weniger das Gepräge ſeines eingeſchränkten Verſtandes an ſich trugen *).

Solcher=

*) Kleine Geiſter, ſchwache und furchtſame Seelen, können bisweilen in Verirrungen einer außerordentlichen Verderbniß kühne Entſchlüße faßen, und ſich zu großen Unternehmungen entſchließen, an der Wahl ihrer Mittel aber, an dem geringen Zuſammenhang ihrer Maasregeln und an ihren unſchlüßigen und wan=

kenden

Solchergeſtalt alſo verſtund er nicht den rechten Zeitpunct zu nutzen, durch einen verwegenen und auffallenden Verſuch ſich mit einem kühnen Sprung aufzuſchwingen, und ſolchergeſtalt ſeinen Endzweck zu erreichen. Ein großer Uſurpator, mit glänzenden Tugenden und Laſtern begabt, würde in ähnlichen Fällen ſich vorgeſetzt haben, entweder zu herrſchen oder zu ſterben. Philipp aber hatte eine viel zu kleine und furchtſame Seele, als daß er in eine ſolche Wahl hätte ſtimmen können: er wollte herrſchen, verſtand aber nicht zu ſterben.

Der Gemeingeiſt, der bis hieher alle die Wege eingeſchlagen hatte, die Philipps Ehrgeitz ſich bahnte, nahm nun einen andern Gang, der beynahe ſeine Projecte ganz vereitelt hätte. Orleans war vergnügt, und ſeine Rache zum Theil befriediget, es fehlte ihm aber an einem Hauptſtücke, das Volk wählte ihn nicht zu ſeinem Souverain, jener Pöbel, den er ſo oft aufgewiegelt hatte, ſetzte ihn nicht auf den Thron. Er mußte ſogar bald darauf ſehen, daß die Königswürde in Frankreich ganz abgeſchaft und in eine Republic verwandelt wurde. Er gab aber

 doch

kenden Schritten kann man gar leicht gewahr werden, wie unentſchloßen und ſchwach ſie ſind. Zwiſchen ihren Projecten und ihrer Ausführung, zwiſchen Verſuch und Erfolg, iſt immer ein unermeßlicher Abſtand. Orleans wollte ſich des Throns bemeiſtern, dieſer Thron aber lag außer ſeinem Geſichtspunkte, und er war viel zu klein, ihn erreichen zu können. Er war ein kleiner und ungeſchickter Zwerg, der den Olimp erklettern wollte.

doch darum ſeine Hofnung noch nicht gänzlich auf, denn da er den unbeſtändigen Character der Nation, und vorzüglich die Mängel des politiſchen Zuſammenhangs der neuen Regierung kannte, ſo ſchmeichelte er ſich noch immer, ſeine Abſicht zu erreichen, nahm ſich zu dem Ende vor, ſich in die Umſtände zu ſchicken, und der Richtung dieſes Gemeingeiſtes, welcher weiter gegangen war, als es ihm lieb ſeyn konnte, ferner zu folgen. Solchemnach wurde er nunmehr ein Republicaner, jedoch nur dem äußern Scheine nach, er ſtellte ſich an, als ob er alles billige, was bisher geſchehen war, und bemühete ſich ſogar, dem eingeführten neuen Syſteme alle ihm nur mögliche Ausdehnung zu geben, das iſt, allen Vorſchub zu leiſten, daß die Freyheit mehr und mehr in Ausgelaſſenheit ausartete, und die Regierung der Geſetze in eine völlige Anarchie verwandelt wurde.

Die Tage des 2ten und 3ten Septembers waren nur allzuſicher eine unmittelbare und natürliche Folge des vom 10ten Auguſt, als daß man an ihnen den Einfluß des Herzogs von Orleans und ſeiner Cabale nicht hätte gewahr werden ſollen. Am erſten jener Tage zeigten ſich die ſchrecklichen Wirkungen eines Gemeingeiſtes in ihrer ganzen fürchterlichen Größe. Die betrügeriſchen Reitze eines bis zur Wuth übertriebenen Patriotismus, und die gänzliche Verleugnung der heiligſten Grundſätze ſchienen die ſtrafbaren Ausbrüche eines verblendeten Volks zu leiten, eines Volks, welches ſich einbildete, die Freyheit damit zu befeſtigen, wenn es alle Geſetze über den Haufen würfe,

ſe, und ſich den äußerſten Ausſchweifungen überließe. Aber die Verführung und der Fanatismus waren nicht die einzigen Scheingründe, mit denen man den ſchrecklichen Scenen der erſten Tage des Septembers hätte den Anſtrich einer Entſchuldigung geben können. Das, was man Gemein = Intereße und Volks = Wohlfahrt nennte, machte die Niedermetzelung einer ſo großen Menge Bürger, deren Gefangennehmung an und vor ſich ſchon Mitleid einflößen mußte, und die unter dem Schutz der Geſetze waren, keinesweges unumgänglich nöthig. Was bewegte aber das Volk dazu, Verbrechen ohne Urſache zu begehen, ſeinen eigenen Grundſätzen entgegen zu handeln, um das Vergnügen zu haben, ſeine Hände in Blut zu tauchen, kurz ſich auf eine ſchrecklich lächerliche Weiſe zu Richtern derer aufzuwerfen, die ein ordentliches Gerichts-Tribunal hätte richten können und ſollen? ... Das that abermal Orleans und ſeine Faction. Gleich vom Anfang war das der ſchreckliche Plan dieſes Ungeheuers, das Volk zu allen Ausſchweifungen und Laſtern zu verleiten: dies war der Hauptpfeiler, auf den er das Gebäude des Erfolgs ſeiner Abſichten ſetzte, und die folgenden Ereigniße haben ſeinem verhaßten Syſtem nur mehr Nahrung gegeben, und ihn mehr überzeugt, daß dies das einzige ſichere Mittel wäre, zu ſeinem Endzweck zu gelangen. Da nun ſolchergeſtalt Philipp durch das Blutbad vom 2ten September das Volk einmahl außer den Zirkel der Revolution ſelbſt gezogen und es dahin gebracht hat-

te, die Conſtitution ſelbſt zu verletzen, ſo wagte er es, neue Erſchütterungen zu veranlaſſen, ſtreuete aufs neue den Saamen zu Mißvergnügen und zu Trennungen aus, und machte endlich das Volk zu ganzen Verbrechern, und da er ſich ihnen in allem völlig gleich ſetzte, ſo brachte er es damit noch mehr an ſich, indem er wohl einſah, daß er ſich nie einen guten Ausgang würde verſprechen können, wenn er nicht das Maas ſeiner Verbrechen ganz vollmachte. Auf der andern Seite ſättigte dieſer Böſewicht ſeine Rache an verſchiedenen Gefangenen, die er als ſeine perſönlichen Feinde anſah. Die unglückliche Princeßin von Lambale war unter deren Anzahl. Ich habe ſchon anderwärts geſagt, mit welchem barbariſchen Vergnügen dieſes Monſtrum jenes Schlachtopfer betrachtete, als grauſame Mörder ihren blutigen Leichnam durch die Gaſſen von Paris ſchleppten. Die merkwürdigen Worte, die er zu einem ſeiner Vertrauten ſagte *), ſind das deutlichſte Kennzeichen ſeiner

*) „Sie ſehen, mein Beſter, daß ich mein Geld nicht übel angewendet habe," ſagte Philipp, da er mit ſchadenfrohem Auge den entſtellten Leichnam ſeiner Schwägerin betrachtete. Erwegen Sie hier ſelbſt, meine Leſer, den ganzen Nachdruck dieſer Gottloſigkeit, und den Sinn dieſer Rede in ſeinem ganzen Umfang; durchlaufen Sie die ganze Geſchichte und ſehen, ob Sie unter allen darinnen ſich am meiſten durch Laſter und Schandthaten ausgezeichneten Menſchen jemahls einen von dieſem Schlage gefunden haben; geſtehen Sie, daß die Tibere, die Caligulas und die Nerone nur Kinder gegen dieſen Philipp von Orleans geweſen ſind. Es fehlte ihm nichts mehr, als daß er nicht wie jene auf dem Thro-

ſeiner ſchwarzen Seele und der Größe ſeiner verbrecheriſchen Geſinnungen. . . Muß es denn aber nothwendig in der Welt dergleichen Beluſtigungen für gottloſe Menſchen geben? und muß die Tugend ſchlechterdings unterliegen, um jener Triumphe zu vergrößern? Zum Glück jedoch ſind ſolche Triumphe nur vorübergehend, und ihre Beluſtigung niemahls ungetrübt: die Furcht, die Gewiſſensbiſſe, und ſelbſt die Unerſättlichkeit ihrer Wünſche verfolgen ſie unaufhörlich, und peinigen ſie ſo lange, bis die göttliche Gerechtigkeit ſie mit der verdienten Strafe ihrer Uebelthaten heimſuchet.

Die zweyte Nationalverſammlung trat nun in die Fußtapfen der erſten Geſetzgeber, oder wenn ſie ſich ja davon entfernte, ſo geſchahe es nur, um noch tollere Maasregeln zu nehmen, und Entſchlüße zu faſſen, die ſich durch die deutlichſten Kennzeichen der Narrheit auszeichneten, worein Frankreich verſunken war. Die Verwandlung dieſes großen Europäiſchen Reichs in eine Republik, gab den verkehrten und dumm ſtolzen Mitgliedern dieſer Verſamlung neue Mittel an die Hand, die Sache aufs äußerſte zu treiben, und ihre ehrgeitzigen und von dem gemeinen Beſten gänzlich entfernten Abſichten zu befriedigen. Da aber Einrichtungen, die nicht auf Gerechtigkeit

Throne ſaß, um ſeine Verwerflichkeit und Bosheit ſo ausbrechen zu laßen, wie ſie den Begierden ſeines Herzens angemeßen war.

und wahre Principien dieſer oder jener politiſchen Regierungsform gegründet ſind, Einrichtungen, die alle Geſetze außer Augen ſetzen, und alle Machtausübungen aufheben, nie beſtehen, und ihre Dauer auf einen feſten Grund bauen können, ſo entſtand auch aus der neuen republicaniſchen Regierung eine neue Quelle der Trennungen und der Misbräuche. Die öffentliche Ruhe wurde nicht wieder hergeſtellt, ſondern vielmehr nur mehr geſtört. Kurz darauf brach ſo gar eine öffentliche Trennung unter den Häuptern und vornehmſten Stiftern dieſer Misgeburt von Regierung aus, die Marats, die Dantons, und die Robespierre wurden abgeſagte Feinde der Briſſots, der Rolande und der Condorcets. Was war aber ihre Abſicht, und was wollen ſie noch? . . . Wollte man dies erfahren, ſo müßte man jedem Rädelsführer der Jacobiner ins Herz ſehen können, um davon vergewißert zu ſeyn: man müßte alle krummen Gänge und Falten ihrer ſträflichen Seele auseinander legen können, um ſie zu beurtheilen, und den in ihnen liegenden Antheil von Haß und Widerwillen eines jeden abwägen zu können. Man muß alſo nothwendig den Ausgang der Sache erwarten. So lange die Spieler noch auf der Bühne ſind, kann man von ihrem Spiele nichts ſagen, ſondern nur alsdann erſt, wenn ſie ihre Rolle ausgeſpielt haben: inzwiſchen aber kann man doch in ſtillen Ueberlegungen die Sache beherzigen, und ſein vorläufiges Urtheil darüber fällen. Allem Anſehen nach iſt dieſer Zeitpunct nicht allzuweit mehr entfernt, das Spiel iſt am Ende, und

alle Umſtände kündigen uns an, daß die Entwickelung des Knotens äußerſt tragiſch ſeyn wird.

Orleans, oder vielmehr ſeine Anſtifter, hatten vermuthlich dieſe neue Trennung *) ſchon lange vorausgesehen, und benutzten dieſe ihre Vorſicht beſtens. So bald aber dieſe Trennung unter den Jacobinern ausbrach, nahm er ſich vor, eine vermiſchte und zweydeutige Conduite anzunehmen, er hielt ſich zwiſchen beyden Partheyen zwiſchen inne, ſchmeichelte bald der einen, bald der andern, und ſuchte ſich ſolchergeſtalt an beyden eine Stütze zu machen, um zum Zweck ſeiner Wünſche zu gelangen. Obgleich die Abneigung für die Königswürde von Tag zu Tag größer wurde, ſo baute er doch auf die Unbeſtändigkeit der Franzoſen, und auf die Mängel und Gebrechen der eingeführten Regimentsform, und hofte daher, es würden neu eintretende Umſtände, die Unglücksfälle des Kriegs, in welche ſich Frankreich verwickelt ſah, und die geheimen Triebfedern, die er in Bewegung ſetzen würde, der Nation unvermerkt die gegen=

*) Ich könnte hier die Behauptung wagen, daß Orleans und ſeine Anführer die Urheber dieſer Trennung ſelbſt geweſen wären. Es iſt aber beßer, ich ſage zu wenig, als zu viel, um nicht genöthiget zu ſeyn, mein Urtheil zu widerrufen: denn noch zur Zeit iſt es ohnmöglich, das wahre Maas des Einflußes, welchen der Herzog von Orleans auf die Revolution hatte, und in welchem Grade er die Vorfälle entweder ſelbſt entſtehen ließ oder denen, die ſeine Projecte begünſtigten, die Richtung gab, zu beſtimmen.

gegenwärtigen neuen Einrichtungen verhaßt, und ſie nach einem neuen Herrn verlänglich machen.

Aber der rechtmäßige Souverain Frankreichs lebte noch, er war zwar vom Throne geſtoßen, und in ein enges Gefängniß eingeſchloßen, ſchon ſein bloſſes Daſeyn aber war Philippen ſtets noch eine Hindernis. Dieſe Umſtände machten, daß die noch übrigen treuen Unterthanen des Königs genauer zuſammen hielten, der Herzog war daher nicht ſicher genug, daß ſeine Parthey, und ſeine in Händen habende Mittel ſtark genug ſeyn möchten, es zu verhindern, daß die Franzoſen ſich nicht eines beßern bedächten, und alsdenn ihn zum Nachtheile des rechtmäßigen Königs, deßen unverjährbare Rechte niemals aufgehoben werden können, nicht zu ihrem Souverain erwählen möchten. Er mußte ſogar befürchten, es möchte bey dieſer Rückkehr des Volks zu ſeiner Pflicht deßen bisherige Verblendung aufgehoben, ihm die Maske abgezogen, und ſeine verbrecheriſchen Unternehmungen entdeckt und beſtraft werden. Endlich aber gewannen doch Rache, Ehrſucht und Furcht die Oberhand, Philipp ſchwur in ſeinem Herzen ſeinem Vetter den Tod, und von dieſem Augenblicke an legte er die Hand ans Werk, und bediente ſich dazu ſolcher Mittel, die noch viel abſcheulicher waren, als die vorhergehenden, und Ludwig XVI. auf das Blutgerüſte brachten.

Bis hieher hatte der Nationalconvent aus einem Reſte von Schaam und aus einer Empfindung der Ehrfurcht und des Mitleids für den hohen Unglücklichen,

chen, den die Ausgelaſſenheit, die Bosheit und die Ueberſchreitung aller Geſetze vom Thron in die Gefangenſchaft geſtürzt hatte, noch immer Anſtand genommen, ſich den äußerſten Schritt zu erlauben, den einige völlig verrückte Köpfe bereits in Vorſchlag gebracht hatten, — ihren König zu verurtheilen. Alleine die vielen Bewegungen der Orleaniſchen Parthey aller Arten, und ſeine geſchickten Bemühungen, den Haß gegen den Monarchen zu vermehren, gaben dieſen Vorſchlägen bald ein größeres Gewichte. Eine hölliſche Erfindung gab einen neuen Vorwand, zu dieſer Verurtheilung zu ſchreiten. Ich rede hier von der vorgeblichen Entdeckung verſchiedener Briefſchaften, die man im Schloß der Thuilerien gefunden haben wollte, und deren verſchiedene Ludwig dem XVI. zur Laſt gelegt wurden. Das Verbrechen des Volks erſtieg nunmehr ſeine größte Höhe, da dieſes jetzt Beweiſe in Händen zu haben glaubte, die Verurtheilung des Königs zu vollenden; der Proceß wurde daher eingeleitet, und der Convent unterſtund ſich, ſeinen Souverain vor ſeinen Richterſtuhl zu fordern.

Ich will hier kein Wort über dieſe Vorladung, und über die ungerechte und barbariſche Verurtheilung ſelbſt verlieren. Sollte es wohl in ganz Europa einen einzigen Menſchen geben, der über eine ſo außerordentliche Ereigniß dieſer Art nicht die reiflichſten Ueberlegungen gemacht hätte? Ich nehme die Ungeheuer aus, die dieſe Ereigniße gemißbilliget haben! Sollte Jemand ſeyn können, dem nicht das Herz blutete, der nicht das unglückliche Schickſal des Beſten

der

der Könige gerührt beklagte, der nicht ſeinen Mördern fluchte und ihre Beſtrafung — wünſchte? Wahrhaftig! wenn Wünſche und der eifrigſte Wille phyſiſche Würkung haben könnten, ſo würden die mit dem Blute Ludwigs XVI. gefärbten Verbrecher ſchon nicht mehr vorhanden ſeyn. Der Zorneifer der dadurch äußerſt aufgebrachten Gemüther und der Ausbruch der ganzen Maſſe des Haſſes, von den äußerſten Grenzen Europas an bis nach Paris, würde ſich auf ſie geſtürzt und vernichtet haben. Aufgeſchobene Rache aber wird darum nur deſto ſchrecklicher.

Zur Ehre der Menſchheit will ich inzwiſchen noch glauben, daß bey dieſer fürchterlichen Ereignis, da ein König verurtheilet, zum Tode verdammt und hingerichtet worden iſt, die Herzen der Böſewichter ſelbſt, die ſich unterſtanden haben das Todesurtheil abzufaſſen, einen gewaltigen Stoß, einen lebhaften Widerwillen, und ein nach Maas der Härte, worzu ſie der Fanatismus der Freyheit und ihrer aufbrauſenden Leidenſchaften verleiteten, ſtärkeres oder geringeres Schreckengefühl werden empfunden haben. Jedermann war erweicht, die ganze Natur ſchauderte, nur Philipp von Orleans nicht. . . . Dies Ungeheuer ſah mit kaltem Blute auf ſein Schlachtopfer hin, es war ihm eine Herzensfreude auf ſein Todes-Urthel zu ſtimmen, und das ſchauderhafte: Ja, auszuſprechen, das nie über ſeine Lippen hätte kommen ſollen, wenn auch Ludwig der XVI. noch ſo ſtrafbar geweſen wäre. Seine verdammte Heucheley wußte ſich den Mantel des Patriotismus umzuwerfen;

werfen, und damit dieſes ſchreckliche Ja zu bedecken, einen Ausdruck, den ſelbſt ſeine Mitſtimmenden an ihm verwerflich fanden. *) Kurz Philipp unterließ gar nichts, was ihm zur Ausführung ſeines Bubenſtücks nur immer förderlich ſeyn konnte.

Da er nun ſolchergeſtalt auf den Tod ſeines Königs geſtimmt, da er alles gethan hatte, dieſen auf das ſchreckliche Blutgerüſt zu bringen, ſo fehlte nun nichts weiter, als daß er nun auch ſein Henker würde, und ihm nun den tödtlichen Streich ſelbſt beybrächte. **) Daß er das nicht that und damit das Maas

*) Der Böſewicht ſagte damahls: „Ich kann nicht begreifen, warum man ſich darüber wundert, daß ich meine Pflicht gethan habe“... That er hier wirklich ſeine Pflicht, ſo hat man wahre Urſache ſich darüber zu verwundern, denn er ſetzte ſonſt alle Pflichten aus den Augen. Wie kann aber das Ungeheuer eine ſchauderhafte Handlung, die auffallendſte Unempfindlichkeit, Ungerechtigkeit und Barbarey Pflicht nennen? Man erinnere ſich, was einer von den Votirenden ſagte, da er Philipps Ausſpruch vernommen hatte: „Ich ſtimme auf Nein, „weil Philipp Egalite Ja geſagt hat.“ Es iſt dies eben ſo viel als wenn er geſagt hätte: Weil ein Verbrecher Ludwigen verdammet, ſo muß ihn jeder rechtſchaffene Mann losſprechen.

**) Man ſagt, der Herzog von Orleans habe ſich würklich anerboten, die Verrichtung des Scharfrichters zu übernehmen, wenn man ihm erlauben würde, eine Maſke vorzunehmen, wie ehemals der Scharfrichter Carls I. Wenn aber auch dieſe Sage falſch wäre, ſo würde man doch, da der Vorſatz den Grad der Verbrechen beſtimmt, Philippen immer noch eher für den Henker ſeines Königs halten müßen, als den ſchlechten Mann, der aus Pflicht dieölliſche Maſchine ſpringen ließ.

Maas ſeiner Verbrechen voll machte, kam nicht aus dem Grunde, als ob er ſo eines Bubenſtücks nicht fähig geweſen wäre, nein, er befürchtete nur, durch ein ſo unerhörtes Vornehmen ſich bey dem Volke, deſſen Gunſt ihm zu ſeinen Abſichten unentbehrlich war, allzuverhaßt zu machen. Er bedurfte ſtets eines Schleiers, ſeine ungerechten Projecte damit zu bedecken, und obgleich eine Menge Pariſer einſichtig genug waren, ſeine wahre Geſtalt unter dieſem Schleyer zu erblicken, ſo nöthigte ihn doch ſein unmittelbares Intereſſe, ſolchen nie abzulegen. Der Barbar ließ es nur dabey bewenden, daß er bey dem Morde Ludwigs XVI. einen bloßen Zeugen abgab *). Seine ſchwarze Seele gefiel ſich in dieſem ſchrecklichen und rührenden Augenblick ſelbſt, ſeine Augen hefteten ſich mit einer Art Wolluſt auf das tödtliche Werkzeug, als es auf das glorwürdige Haupt des Abkömmlings vom heiligen Ludwig herabfiel; und wenn gleich ſeine eigene Hand die mörderiſche Feder dieſes Inſtruments nicht ſelbſt ſpringen ließ, ſo brachte doch in dieſem Augenblick ſein Wille den König ums Leben. Vermuthlich war dieſe grauſame

*) Er ſtand an einem Fenſter der königlichen Geräthekammer hinter einem Gitter verborgen, daſelbſt blieb er ſo lange ſtehen, bis der Leichnam weggeſchaft worden war. Seinen Kutſcher und zwey ſeiner Bedienten ſahe man unter der Nationalgarde, die das Schavot umgab. An dem nehmlichen Abend hatte er ein Dutzend Böſewichter ſeines gleichen bey ſich an der Tafel, und dieſe hölliſche Bande rief ihn in der Wuth ihrer Ausgelaßenheit zum König von Frankreich aus.

me Freude' mit einer Art von Reue verbunden: die heroiſche Standhaftigkeit, mit welcher Ludwig den Tod litte, und die Entſchloßenheit des Monarchen, war ohne Zweifel für ihn ein ſchmerzhafterer Dolchſtich, als das Schwerd ſelbſt, welches die Tage ſeines Vetters endete.

Ludwig XVI. gieng in die Ewigkeit, und Orleans bildete ſich nunmehro ein, den Thron ohngehindert beſteigen zu können. Wenigſtens glaubte er alles aus dem Weg geräumt zu haben, was ihn daran verhindern könnte. Seine ausſchweifende Vermuthung gieng ſo weit, daß er ſich ſchmeichelte, es müſſe das Volk, das ſo eben das Blut ſeines Königs vergoßen hatte, nunmehro die Nothwendigkeit eines höchſten Oberhaupts einſehen, und ihn zur Belohnung ſeines patriotiſchen Eifers, wo nicht zum König, doch wenigſtens zum Haupte der Republic machen. Der Ausgang aber bewieß, wie ſehr er ſich hierinnen betrogen hatte, denn ſo irre geführt auch das Volk, ſo ausgeartet jezt der Franzoſe war, ſo war er doch ſeines Verſtandes und ſeiner Sinne nicht ſo ganz beraubt, daß er das Laſter in der Perſon Philipps von Orleans zu ſeinem Oberhaupt erwehlet hätte.

Das Schwerd in der Hand ruchloſer Menſchen kehret ſich oft wider ſie ſelbſt, und die Mittel, die ſie für die ſicherſten halten, einen glücklichen Ausgang ihrer Projecte zu befördern, thun bisweilen eine gegenſeitige Würkung, und werden die erſte Urſache ihres Falls. So wurde auch der Tod Ludwigs XVI.

 von

von dem ſich Orleans den ſicherſten Triumph zu verſprechen geglaubt hatte, die Urſache ſeines Sturzes. Sie riß ihm den Schleyer vom Geſichte, der die verrätheriſchen Züge im Angeſichte dieſes verbrecheriſchen Helden vor den Augen des Volks bishero verdeckt gehalten hatte: ganz Paris wurde über die Wuth, mit welcher er ſeinen König zu verdammen ſich unterſtanden hatte, äußerſt aufgebracht, und der Pöbel ſelbſt, den er bishero nur zu ſeinen Abſichten gebraucht, und zu ſo viel Ausſchweifungen verleitet hatte, fieng an einzuſehen, daß ihn Philipp nur zum Werkzeuge ſeiner Abſichten gebraucht habe, daß ſein Patriotiſmus nur geheuchelt geweſen ſey, und daß er ſich die vorgegebene Freyheit nur zum Deckmantel bedienet habe, um ihn hernach deſto ſicherer zu unterjochen. Und nun fieng der Credit des Herzogs von Orleans an zu fallen, man lernte ihn nach ſeinem wahren Gehalte ſchätzen, und es entſtand nunmehro eine merkliche Trennung ſeiner Faction und der Jacobiner, wenigſtens hielte es nur eine ganz kleine Anzahl der letztern noch mit ihm. Inzwiſchen ſchien doch Philipp anfangs das Wetter, ſo wider ihn aufzog, nicht ſonderlich zu achten: unterſtützt von ſeinen würdigen Anhängern, ſetzte er noch immer ſeine vorigen Streiche fort, und dachte auf neue Unternehmungen. Der rechtmäßige Thronfolger Ludwigs XVI. lebte noch, und es war leicht möglich, daß die Franzoſen ihre ſtrafbaren Verirrungen bereuen, zu ihren ehemaligen treuen Geſinnungen, von denen ſie nie hätten abkommen ſollen, wieder zurückkehren und

ihr gegen den Vater begangenes Verbrechen wieder ausſöhnen konnten, wenn ſie den Sohn, die Gemahlin und die Schweſter wieder in Freyheit ſetzten, und dem in allen Betrachtungen ſo intereſſirenden Kinde den Thron ſeiner Väter wieder gäben. Orleans, der die Möglichkeit von dem allen einſah, und den der eingewurzelte Haß gegen eine Prinzeßin, die ihn mit nichts beleidiget haben konnte, als durch ſeine wohlverdiente Verachtung, unaufhörlich reitzte, dieſer Orleans wendete alle Mittel an, die noch in ſeiner Gewalt waren, neue Volksunruhen zu erwecken, unter deren Begünſtigung er durch die in ſeinem Solde ſtehenden Mörder ſein abſcheuliches Vorhaben auszuführen, und eine der ſchrecklichſten Thaten, den Mord des Königs ausgenommen, begehen zu können glaubte. Die Vorſicht aber, welche über die unglückliche königliche Familie wachte, die Vorſicht, welche Ludwig XVI. vermuthlich nur darum von der Welt hinweggenommen hatte, weil die Franzoſen nicht mehr werth waren, ihn zu ihrem Beherrſcher zu haben, ließ die Ausführung dieſer ſchrecklichen That nicht zu, und die Veranſtaltungen, welche dies Ungeheuer zur Erreichung dieſes neuen Endzwecks gemacht hatte, ſcheiterten. Außerdem verweigerte ſich der über die Abſichten Philipps nun aufgeklärte Pöbel, ſeinen verführeriſchen Lockungen ferner, wie bishero, Gehör zu geben, und wenn er ja noch Ausſchweifungen begieng, ſo geſchahe dies blos als eine Folge jenes Geiſtes der Ausgelaſſenheit, welchen die Ohnmacht der neuen Geſetze, und die Schwäche der con=

ſtituirenden Verſammlung immer neuen Zuwachs gab; oder es war, wenn man lieber will, eine natürliche Würkung jener ungebundenen Freyheit, welche keinesweges für die niedrigſten Volksclaſſen gemacht iſt, indem ſie ſolche nur mistrauiſcher, ungerechter und ſogar grauſamer zu machen pflegt.

Was aber den Einfluß des Herzogs von Orleans am meiſten ſchwächte, und ihn in denjenigen Stand wieder zurück brachte, der ihm eigentlich gehörte, nehmlich in den Stand der äußerſten Niedrigkeit, war die Erſchöpfung ſeiner Reichthümer. Entblößt von allen Talenten, ohne Character, ohne Genie, feig, furchtſam und kleinmüthig, wie Philipp war, lebte er blos durch ſein Geld, und dies allein machte, daß er bey der Revolution eine Rolle ſpielen konnte, dieſe Rolle aber war zu Ende, ſo bald jenes groſſe Triebwerk ihm zu fehlen anfieng. Ich habe ſchon geſagt, daß ſeine tiefe Bosheit und ſeine Ehrſucht, welche dem Volke nicht verborgen bleiben konnten, und die ſich in ſolchen Umſtänden, wovon er ſich ohnfehlbar einen guten Ausgang verſprach, ſich am ſichtbarſten zu Tage legten, das meiſte dazu beytrugen, den Pariſer Einwohnern die Augen über ihn zu eröfnen.

Die kühne Hofnung des Herzogs von Orleans, König zu werden, gab ferner Gelegenheit, ſeine Schwäche und die Unzulänglichkeit ſeiner Hülfsmittel einzuſehen; ſie iſt ein Beweiß der Wahrheit, daß es nicht hinlänglich ſey, zur Uſurpation eines Thrones zu gelangen, wenn man blos ein großer Ver-

Verbrecher iſt, und Geld darum verſchwendet. Nur derjenige, der mit einem großen und viel umfaſſenden Genie einen ausgezeichneten Muth und eine gewiße Seelengröße beſitzt, die ſich bisweilen mit ſtrafbaren Abſichten ganz wohl verträgt, nur ſo einem Manne iſt es erlaubt, alles zu wagen und zu unternehmen *). Das Volk läßt ſich leicht verführen, wenn es ſein Intereſſe dabey findet, und ſeine Leidenſchaften befriedigen kann. Es bekümmert ſich wenig darum, wer ſeine Anführer ſind, wenn es nur von ihnen geſchmeichelt wird, und wenn dieſe ihm nur geſtatten, zu thun, was es will. So bald es aber ſeine Begierden befriediget hat, und anfängt, zu ſich ſelbſt zu kommen, wenn das Maas aller nur möglichen Ausſchweifungen erfüllet, und es mit Ausgelaſſenheiten, ſo zu ſagen, geſättiget iſt, dann ſieht es ſich bey der auf die vormaligen gewaltſamen Bewegungen eintretenden Stille bald im Stande, über ſeine Ausſchweifungen und deren Veranlaſſung, ſo wie über das Betragen ihrer Anführer, ruhig nachzudenken. Es beurtheilet dieſe letztern alsdann um ſo viel ſtrenger, da es nun anfängt über ſeine Vergehungen ſich zu ſchämen, ſieht, was jene eigentlich

*) Da ich mich hier des Worts erlaubt bediene, ſo behaupte ich damit nicht, daß Genie und große Talente eine ungerechte und ſtrafbare Handlung gut machen könnten. Ich beurtheile vielmehr die Sache hier blos in Abſicht ihrer Würkung und ihres Ausganges.

geweſen ſind, und giebt aus natürlicher Einſicht den Hülfsmitteln, deren ſich jene gebrauchten, und dem Maaße ihrer Talente und Abſichten ihren wahren Werth. Der Haß, den jene erwecken, iſt alsdenn auch um ſo viel größer, wenn das Volk nun einſiehet, daß ihre Anführer ganz andere ihrem Intereſſe entgegen laufende Abſichten hatten, als ſie es ihnen vorgemalt hatten, und daß ſie von ihnen nur zum Werkzeuge gebraucht worden ſind, ihren Ehrgeitz zu befriedigen, oder es gar zu unterdrücken *).

Die größte Verblendung dieſes Volks über Philippen iſt nunmehro gehoben, und es wäre zu wünſchen, daß es in Anſehung der übrigen Häupter der Republic eben ſo ſeyn möchte. Denn obgleich dieſe letztern vielleicht mehr Zutrauen verdienen, als der Herzog von Orleans bey ſeinen Hauptunternehmungen, ſo ſind ſie doch darum eben ſo ſtrafbar, als jener, denn ſie verführen die unwißende Menge mit dem

*) Warum hat bey dieſer wunderbaren und erſtaunlichen Revolution das Volk ſeine Götzen nach und nach immer ſelbſt wieder zerſtöret? Darum, weil es am Ende immer einſehen lernte, daß alle die großen Schauſpieler, die eine Zeitlang auf dem Schauplatz glänzten, nur deswegen alle ihre Talente gebrauchten, und den größten Patriotismus heuchelten, um nur die größte Rolle ſpielen zu können, bey der jeder blos von ſeinem Privatintereſſe geleitet wurde, und dieſem großen Triebwerke alle ſeine übrigen Einſichten und Unternehmungen unterordnete. Das größte Hinderniß der Franzöſiſchen Revolution war ohnſtreitig dies, daß lauter Harlekins und Pantalons dabey auftraten.

dem glänzenden Scheine eines falſchen Syſtems, durch die Reitze einer ausgelaſſenen Freyheit, und durch die Hofnung einer unbeſchränkten Glückſeeligkeit, verlängern aber dadurch nur die Volksunruhen und Verwirrungen, errichten eine Anarchie, verwüſten ganz Frankreich von Grund aus, und vertrocknen, ſo zu ſagen, alle Quellen des Wohlſtandes in dieſem Reiche. Wenn man deſſen gegenwärtige Lage mit dem prächtigen Glücke vergleicht, worinne es ſich in der Mitte der Regierung Ludwigs des XIV. oder auch noch unter Ludwig XVI. nach dem glorreichen Frieden mit Engeland befand, welchen Unterſchied, welchen Abſtand dieſer beyden Geſichtspunkte trift man nicht an? Frankreich hatte damahls in der politiſchen Wage Europens ein betrachtungswürdiges Uebergewicht, Handlung und Künſte waren in ihrem ſchönſten Flor, Literatur und Wiſſenſchaften blüheten und wurden belohnt, eine ſtarke Armee war errichtet und treflich ausgebildet, es hatte Geſetze, und dieſe Geſetze wurden beobachtet, hatte eine beſtimmte Regierungsform und Verwaltung in ſeinen innern Theilen, und wenn ja daran etwas mangelbar war, wenn die Hand der Zeit und die Einführung gewißer Misbräuche dieſes alte Gebäude etwas unſcheinlich gemacht hatten, ſo war der König, aus ausgezeichneter Liebe für ſein Volk, ſchon von ſelbſt zu deſſen Ausbeſſerung geneigt und willig. *)

*) Wie ſehr Ludwig XVI. geneigt geweſen ſey, die alten Misbräuche abzuſchaffen, und ſeine Unterthanen glücklich zu machen, davon iſt dies ein neuer Beweiß.

Da

Was iſt aber jetzt an deſſen Stelle getreten? . . . Eine Conſtitution, die den König ſeiner Gewalt, und einen Theil der Nation ſeiner Rechte beraubte, und aus dieſer Conſtitution eine Mißgeburt von Regierungsform, die unter allen politiſchen Betrachtungen einem ſo unermeßlichen und in ſeinem Intereſſe ſo ſehr getheilten Staate, als Frankreich iſt, nie angepaſſet werden kann. Hierbey aber werden vermuthlich einige Franzoſen ſagen: Wir haben aber doch den Deſpotismus geſtürzt, *) und unſere Freyheit erlangt . . .

Es

Da über die Verſammlung der einzuberuffenden General-Staaten gerathſchlaget wurde, ſtellte einer der Herren vom Hofe dem König vor, es könnte der königlichen Autorität äußerſt nachtheilig werden, wenn man dieſe Verſammlung zulaßen wollte, da jetzo jedermann zu Unruhen geneigt, und die Köpfe von Grundſätzen der Freyheit und Unabhängigkeit eingenommen wären, welche die Schriften der Philoſophen und das Beyſpiel der Americaner ihnen eingepräget hätten. Ludwig XVI. wurde hierüber unwillig, unterbrach jenen kurz und ſagte: Das hindert mich nicht; mein Entſchluß iſt gefaßt. Es liegt mir nichts mehr an, als das Glück meines Volks, und die Hälfte meiner Autorität wollte ich darum geben, wenn ich es ihm verſchaffen könnte.

*) Ich muß allemal lachen, ſo oft ich wider den vorgegebenen Deſpotismus in Frankreich declamiren höre. Es iſt dieſes aber kein Democritiſches Lachen, ſondern die Ergießung einer Menge von Ideen und Empfindungen, die aus der Vernunft, der Erfahrung und aus der Erkenntniß des menſchlichen Herzens geſchöpft ſind. Wie kann man ſagen, daß die in Frankreich eingeführte und ſo viele Jahrhunderte beſtehende

Es mag das ſeyn! Allein es geſchah mit Verluſt eures Wohlſtandes und eurer Ruhe; eure ungebauten Felder, eure verwüſteten Städte und der Verfall eurer Vermögensumſtände ſind der ſicherſte Beweiß davon. Und iſt denn nun dieſe Freyheit, darinnen ihr euch ſo ſehr brüſtet, iſt dieſe etwa anders, als ein eiteler Götze, den eure Rädelsführer euch unaufhörlich anpreißen, und den ihre ſtrafbare Ge-

hende Regierungsform despotiſch geweſen ſey? Hatte der Souverain eine unumſchränkte willkührliche Gewalt? Hatten wir keine Geſetze, die er hauptſächlich zu beobachten hatte, und die er nicht überſchreiten konnte? Nimmt man dieſe Grundſätze an, ſo folgt daraus unwiderſprechlich, daß man es nicht der Regierungsform auf die Rechnung ſchreiben müße, wenn die oder jene Unterbefehlshabere jene Geſetze bisweilen außer Augen ſetzten, und daß man folglich, um dieſen Geſetz = Uebertretungen Einhalt zu thun, nicht genöthiget geweſen wäre, die ganze Regierungsform deswegen über den Haufen zu werfen. Warum hat man die Grundſäulen untergraben, die ſich ſchon von ſelbſt dem Despotismus entgegen ſtemmten, und auf welchen das Franzöſiſche Reich ſo lange her ruhete und blühend war? Man hätte nur blos die Misbräuche abſtellen ſollen, ſo würde jedermann mit mir einſtimmig gedacht haben. Die Verantwortlichkeit der Miniſter, die Einführung einer neuen Ordnung, in der Finanz = Verwaltung einige Abänderungen, die eine kluge und aufgeklärte Oeconomie an die Hand gegeben haben würde, und endlich eine Erleichterung der verarmten Volksclaſſe, die ſchon an und vor ſich eine Folge dieſer Maasregeln geweſen ſeyn würde; dies alles waren die hauptſächlichſten und nothwendigſten Aenderungen, die man hätte einführen ſollen und können. Sie waren ihrer Natur nach ſchon würkſam, und der Wille des Königs würde ihnen die erforderliche Dauer gegeben haben.

ſchicklichkeit nur deswegen bisweilen eurer willkührlichen Behandlung überläßt, um durch die daraus gewöhnlich zu folgen pflegenden Exceſſe den ſchädlichen Einfluß ihrer Oberherrſchaft über euch nur deſto mehr zu begründen? Sagt mir, Franzoſen! ſind die unaufhörlichen Gefangennehmungen einer unermeßlichen Anzahl Bürger, die vielfältigen Anfälle auf die, ſo das Unglück haben, weder Raſende, noch Verbrecher, noch Enthuſiaſten zu ſeyn; ſind die häufigen Auswanderungen derer, die den Ausbrüchen einer ſtärkern, gewandtern, aber auch mehr verbrecheriſchen Faction unterliegen müßen; ſind die gewaltſamen Werbungen, die häuslichen und öffentlichen Streitigkeiten, die häufigen Blutvergießungen; ſind dieſes alles die Kennzeichen, daß ihr wahrhaftig frey ſeyd? und ob ihr bey eurer Veränderung, welche der Egoismus und die Ehrſucht einer kleinen Anzahl Männer unter euch, mehr eine durchgehende Sittenverderbung, als wahre Liebe zur Freyheit, bey euch einführten, gewonnen habt? Beweiſen ſie nicht vielmehr augenſcheinlich, daß die Anarchie und der Volksdeſpotismus an die Stelle der Geſetze und einer gemäßigten Regierung getreten ſind? daß ihr nur das Spielwerk einer Truppe von Aufrührern ſeyd, die unter der Vorſpiegelung einer ſüßen Freyheit im eigenen Verſtande eure Tyrannen ſind? und daß endlich den Anfällen und Raubereyen dieſer durchaus verdorbenen und verbrecheriſchen Menſchen, die allein an euerm Unglück ſchuld ſind, nichts zu heilig und zu ſicher ſey?

Meine

Meine Leſer werden mir dieſe Ausſchweifung verzeihen, welche die drückende und ſchmerzhafte Empfindung aller der Uebel, worunter mein Vaterland jezo ſeufzet, meiner Fühlbarkeit und meinem Verſtande abgelocket haben.

Die Häupter der Republic (wenigſtens diejenigen, welche bey jener barbariſchen Blutſcene aus Antrieb des Fanatismus und der Freyheit handelten) hatten vermuthlich bey der Hinrichtung Ludwigs XVI. die Hofnung zur Hauptabſicht, es würden nunmehro alle Trennungen aufhören, deren bisherige Fortdauer ſie dem Leben des Monarchen bishero zugeſchrieben hatten. Dieſe ihre Hofnung aber wurde keineswegs erfüllet, die innerlichen Spaltungen wurden vielmehr täglich größer und ſie ſelbſt den Anführern und Lieblingen des gemeinen Volks nur verdächtiger. Das Gebrülle Marats und ſeiner Anhänger richtete ſich nunmehro wider ſie, und die Mitglieder der ausübenden Gewalt, die Begünſtiger des Republicanismus, mußten anjetzt eben ſo ſehr in Furcht ſchweben, als ſie vor der Zerſtörung der Monarchie die Anhänger der Conſtitution in Furcht geſetzt hatten. Die Veranlaſſung dieſer neuen Spaltungen kann man leicht errathen. Auf der einen Seite hatte der Tod des Souverains die Royaliſten nicht ganz vertilget. Der König von Frankreich, der niemals ſtirbt, wurde noch immer in den Herzen aller guten Franzoſen verehrt, und dieſe Liebe, die ſich Ludwig XVI. durch ſeine Tugenden erworben hatte, ruhete noch immer auf den alten Grundſäulen, auf der Mon-

archie, und auf der Herrſchaft eines Einzigen. Auf der andern Seite trugen die Beſtrebungen der ſinkenden Orleanſiſchen Parthey nicht wenig dazu bey, die Unordnungen zu vermehren, und der gegenwärtigen Regierungsform entgegen zu arbeiten, in der Vermuthung, dadurch das Volk dahin zu bringen, daß es wieder einen König wünſchte. Darzu nehme man nun noch die Eiferſucht, den Unterſchied des einander ſo entgegen laufenden Intereſſe, die kleinen Intriguen aller Arten, mit einem Worte, die Abnahme des Patriotismus ſelbſt, in der Maaße, wie die Anarchie und die Ausgelaſſenheit wuchs, ſo hat man die Veranlaßungsurſachen dazu beyſammen. Die Rolands und die Briſſots wurden nur aus der Urſache, weil ſie eine brillante Rolle ſpielten, und einen großen Einfluß hatten, Gegenſtände der Anklagen ihrer vormaligen Mitbrüder, der Jacobiner, und die Maratiſten vertrieben ſie, um ſich an jener ihre Stelle zu ſetzen *). Solchergeſtalt mußte die Verwirrung Frankreichs in dieſem neuen Chaos und in dieſen merk=

*) Was iſt ein Maratiſte? Dieſe Frage veranlaßet eine Menge Ueberlegungen, Zweifel und Muthmaßungen. Nimmt man auch an, daß ein Maratiſte ein Böſewicht ſey, deßen Abſichten der Gerechtigkeit und dem gemeinen Beſten ſchnurſtracks entgegen ſtehen, ſo muß man doch immer noch fragen, welches ſind denn dieſe Abſichten und ihr eigentlicher Gegenſtand? Iſt es eine Volks=Regierung in der ſtrengſten Bedeutung des Worts, die dieſe Faction vermittelſt Einführung der Ackergeſetze errichten will? oder ſucht ſie nur die gegenwärtige republicaniſche Verfaßung über den Haufen zu werfen, um die Regierung eines einzigen wieder einzuführen? Hier rathe man.

merkwürdigen Kämpfen nothwendig täglich zunehmen, ja ſie wurde bald darauf noch fürchterlicher, da bey dem glücklichen Fortgange des Waffenglücks der auswärtigen Mächte in dem Innern des Reichs eine Gegenrevolution entſtand. Gaſton trat auf, bekam eine Menge Anhänger, und in dem durch Anarchie beynahe ſchon verwüſteten Reich entſtund nun auch ein Bürgerkrieg.

Es würde ohne Zweifel ein verwegenes Unternehmen ſeyn, wenn man alle einzelnen Fäden dieſer großen Intriguen, die ſeit vier Jahren in meinem Vaterlande, welches den Schauplatz dazu abgeben müßen, geſpielt worden ſind, entwickeln, und alle die geheimen Triebwerke, alle die geheimen angewendeten Mittel aufdecken, und die Revolution, ihre Entſtehungsurſachen und Würkungen, in ihrem ganzen großen Umfange zu erklären unternehmen wollte. Die Zeit allein kann den Aufſchluß dieſen großen Geheimnißen geben, die jetzt noch ein Räthſel ſind, ſie allein kann uns das Gemälde der vielen ſchauderhaften und übertriebenen Vorgänge ganz aufſtellen: die Nachkommenſchaft wird erſt ein richtiges Urtheil fällen, und nach dieſem wird es erſt möglich ſeyn, eine vollkommene Geſchichte der Revolution zu ſchreiben. Gegenwärtig können wir nur Muthmaßungen wagen, und Hypotheſen aufſtellen: und nur in der Maaße, als jene große Begebenheit mit dem Gegenſtande meiner Abhandlung in Verbindung ſteht, habe ich es gewagt, in dieſen Irrgarten einzudringen, und den dahin einſchlagenden Handlungen nachzu-

forſchen.

forſchen *). Es giebt jedoch gewiße Merkmahle und Standpuncte, aus welchen man die Folgerungen der Sache überſehen kann. Eine traurige Beraubung des Lichts und der Einſichten, und die Blendwerke der neuen Philoſophie auf der einen Seite, auf der andern aber der Misbrauch der Gewalt bey der vorigen Regierung, der natürliche Hang des Menſchen zur ungebundenen Freyheit, und endlich das Intereſſe und der Ehrgeitz einer kleinen Anzahl Männer, bewürkten die Revolution. Dieſer Ehrgeitz, der Mangel vom wahren Patriotismus und der Egoismus eines großen Theils der Franzoſen, brachten ſie in die bejammernswürdigen Umſtände, worunter ſie gegenwärtig ſchmachten. Alles dies ſind Wahrheiten, denen Niemand widerſprechen kann,

und

*) Es würde zum Beyſpiel äuſſerſt ſchwer ſeyn zu entſcheiden, in welchem Grade der Verbindung die Orleanſiſche Parthey mit dem Maratismus geſtanden ſey, ob die übertriebenen Principien und verhaßten Thathandlungen der letztern aus eben dem Grunde entſtanden ſind, als die verbrecheriſchen Intriguen und die ſchauderhaften Unternehmungen der Royaliſten; und ob endlich die Dantons und die Robersſpierre, indem ſie die unumgängliche Nothwendigkeit eines Dictators, eines republicaniſchen Oberhaupts behaupten wollten, würklich die Abſicht hatten, Philippen mit dieſer Würde zu bekleiden. Dieſe letzte Hypotheſe ſcheint die wahrſcheinlichſte zu ſeyn, denn was hätte dieſe verbrecheriſche Art Menſchen ſonſt für eine Abſicht gehabt? Man muß nur dabey vorausſetzen, daß ſie klug genug waren, ganz demüthig einher zu gehen, damit es nicht das Anſehen gewinne, als ob ſie ſich ſelbſt um die Dictator-Würde bewürben.

und ich führe ſie hier an, um den Satz darauf zu bauen, auf welchen dieſe meine Abhandlung gegründet iſt, daß nehmlich Ludwig Philipp von Orleans das Mehreſte dazu beygetragen habe, das Reich in das gegenwärtige Unglück zu ſtürzen, und daß ſeine Intriguen und ſein treuloſer ſchändlicher Ehrgeitz deßen Umkehrung und gänzliche Verwirrung veranlaſſet haben.

Nun habe ich nur noch zu zeigen, daß Philipp von Orleans, nachdem ihm die Maske abgeriſſen, und er ſeiner Reichthümer, davon er einen ſo traurigen und und unnützen Gebrauch gemacht hatte, beraubt war, mit einem mahl aller ſeiner glänzenden Ausſichten beraubet, um ſeine Freyheit gebracht worden, und darauf in eine Art der Gefangenſchaft gerathen ſey. Ich habe ſchon oben geſagt, daß die Orleanſiſche Faction zwar immer dem Laufe der Revolution nachgegangen ſey, und ſich immer zu den Jacobinern gehalten, ſich aber doch von dieſen mit einem mahle verlaſſen geſehen habe, ſo bald die Republic errichtet worden war. Dieſe Trennungen wurden nach dem Tod des Königs mehr ſichtbar, da Philipp ſahe, daß die beyden großen Unternehmungen, die er auszuführen gedachte, fehl geſchlagen waren, und er ſeinen Endzweck nicht erreicht hatte, nehmlich die höchſte Gewalt im Reiche zu erhalten. Und doch lebte ſeine Hofnung wieder auf und veranlaßte ihn, neue Schleichwege aufzufinden, da ſich kurz darauf unter den Jacobinern ſelbſt eine Trennung ereignete. Er wendete alles Mögliche an, dieſe Trennung zu unterhalten, und ſuchte ſich bald bey dieſer bald bey

jener

jener Parthey Anhänger zu machen, um ſeinen vori- gen Einfluß wieder zu erlangen, und der Sache un- vermerkt eine Richtung zu geben, die ſeine Abſichten aufs neue begünſtigen könnte. Aber die Häupter des neuen Syſtems, welche Philipps Projecte ſchon damals kennen lernten, da er noch mit ihnen vereini- get war, bedienten ſich aller möglichen Mittel, die in ihren Händen waren, ihn zu ſtürzen. Sie deck- ten ſeine Ehrſucht und ſeine Freyheitswidrigen Ab- ſichten in ihrer ganzen ſchändlichen Blöße auf, ſchnitten ihm den kleinen Antheil von Volksgunſt, den er bisher noch erhalten hatte, gänzlich ab, bewieſen durch verſchiedene Thathandlungen, daß der Herzog nie eines wahren Patriotismus fähig geweſen wäre, mit einem Worte, ſie öfneten allen denen die Augen, die ſich durch die verführeriſchen Blendwerke der De- mocratie hatten hinreißen laſſen, die aus übertriebe- ner Liebe zur Freyheit nichts vor Augen hatten, als dieſen Götzen, und die alle für ihre größten Feinde hielten, ſo durch ſichtbare oder unſichtbare Bewegun- gen dieſen Götzen wieder umzuſtürzen ſuchten. Solcher- geſtalt war die Volksmeynung von Philipps vor- geblichen Patriotismus völlig gefallen, und er wurde nunmehro ſelbſt von denen verwünſcht, die vormahls aus Irrthum ſeine aufrichtigſten Anhänger geweſen waren. Niemand hielt es mehr mit ihm, als nur einige wenige verworfene Böſewichter, ſchlechte Men- ſchen, die, da ſie von ihm lebten, ihm auch noch an- hängen mußten. Selbſt die Maratiſten, dieſe Un- terabtheilung der Jacobiner, die noch ungleich grauſa-

mer waren als jene, und ſolchergeſtalt mit der Orleanſiſchen Parthey gleichen Schritt hielten, ſchluſgen ſich mit einem mahle von dieſer ab. Außerdem daß die Maratiſten mit Philippen verſchiedener Meynung ſeyn mochten, mußte ſie ſchon ihr eigenes Intereſſe, welches ſie unter dem Schaafskleide des Patriotismus einherzugehen zwang, nothwendig veranlaßen, einer Parthey zu entſagen, die jetzt völlig entlarvt war, und ſich die ganze Macht der gutmeynenden Republicaner und der Anhänger der Freyheit und Gleichheit über den Hals gezogen hatte. Gleichergeſtalt, da einige Orleaniſten, als Danton und Robesspierre, Miene machten, die Nothwendigkeit eines Dictators zu zeigen, wagten es Marat und ſeine Horde nicht, dieſe Motion geradezu zu unterſtützen, aus Furcht, ſie möchten dadurch ihre wahren Projecte verrathen: die Republicaner hingegen bedienten ſich dieſer Gelegenheit mit der größten Hitze, um den Herzog von Orleans noch verhaßter zu machen. In kurzem erklärte ſich die ganze Majorität des Convents wider das Ungeheuer Egalité, ſeine Parthey fiel, und um ihr den letzten Stoß zu geben, beſchloß man den Anführer aus der Hauptſtadt zu entfernen. Um nun dieſes deſto ſicherer auszuführen, fiel man auf ein Nebenmittel, und that den Vorſchlag, alle Prinzen und Prinzeßinen von Geblüte in den Stand des Arreſtes zu ſetzen, und ſie nach Marſeilles zu ſchicken. Philipp bewegte Himmel und Erde, dieſen Sturm abzuwenden, und ſuchte deswegen neue Volksunruhen zu erregen; ſeine diesfalliſigen Anſtrengungen

 aber

aber waren alle vergebens, die im Convente gemachte Motion wurde zum Decrete, und der Böſewicht mußte endlich die Bühne verlaßen, auf der er bisher eine ſo gräuliche Rolle geſpielt hatte. Solchergeſtalt fiel Ludwig durch ſein eigenes zerſtörendes Syſtem, das er ausführen wollte, indem er vorhero die Franzoſen durch den Schein einer grenzenloſen Freyheit irre geführet, und ihnen ſtatt derſelben die Sclaverey zugedacht hatte. So bauen Böſewichter einen Thurm, der über ſie zuſammen fällt, und ſie in ſeinem Falle zermalmet.

Nur im Unglück kann der tugendhafte Mann die wahre Größe ſeines Muths zeigen; im Gefühl ſeiner Unſchuld ſetzt er ſich über alle ſchmerzhaften Eindrücke hinweg, und ſchwingt ſich über die größten Widrigkeiten empor. Ueber ihm wüthet der Sturm, und unter ihm ſpaltet ſich der Ocean, die Heiterkeit ſeiner Seele aber wird dadurch nicht getrübt, denn er fürchtet ſich vor nichts, und die Zukunft ſchreckt ihn nicht, und er iſt ſolchergeſtalt jeden Augenblick bereit, die irrdiſche Hütte abzulegen, und in die Ewigkeit zu gehen. Der Verbrecher aber, wenn er Unglück vor Augen ſiebet, verlieret nur allzubald ſeine gekünſtelte Standhaftigkeit, die das Uebermaas ſeiner Bosheiten und eine falſche Einbildung erzeugte, in ſich ſelbſt findet er Bewegungen der Furcht und der Kleinmüthigkeit, und wenn er mehr oder weniger zur Ueberlegung kömmt, und ſelbſt überzeugt wird, daß er ſein Unglück verdiene, wird er in Kurzem der Verzweiflung zum Raube, und der Held im Verbrechen

brechen ſteht nun da, als ein unbeherztes kleinliches Weſen, als ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung.

So ſtand Philipp von Orleans, da er als Gefangener aus Paris geführet wurde. Bey ſeiner Ausführung aus der Stadt vergoß dieſer Nichtswürdige Thränen *). Vermuthlich beweinte er damit ſein Schickſal, daß er nicht der Nachfolger ſeines Königs geworden war, den er gemordet hatte. Dieſe Thränen bezeichnen ſeine verruchte Bosheit und ſeine Kleinmuth, und beweiſen, daß Philipp ſtets und bis zu ſeinem ſchändlichen Falle der verbrecheriſchſte Menſch war **).

*) Da eine Frau im Volke Philippen bey ſeiner Abreiſe weinen ſah, ſagte ſie: Weinte doch dieſes Ungeheuer nicht, da er im Convent für den Tod des Königs, ſeines Vetters, ſtimmte.

**) Philipp wird das bis an ſein Lebensende bleiben, bis entweder das Schwerdt eines gerechten Mörders, oder das fatale Inſtrument ſelbſt, welches den Lebensfaden des Königs abſchnitte, ſeinen Kopf, worinnen ſo viele Verbrechen und abſcheuliche Entwürfe finſter aufkeimten, vom Rumpfe trennet. Schon jezt vernimmt man, daß ihn die Todesfurcht bewogen hat, einen überaus demüthigen Brief an die nehmliche Convention zu ſchreiben, die ihn nach ſeiner unvernünftigen Meynung zum König ausruffen ſollte. Sie iſt aber jezo ſelbſt nicht mehr vermögend, über ſein Schickſal zu entſcheiden; ein anderes Tribunal wird ihn richten, und dieſes wird ſich von Nichts abhalten laßen, ein Urthel wider Philippen zu vollſtrecken, woran es ſchon arbeitet. Von den übrigen Anklags-Puncten, die ihm zur Laſt liegen, will ich nichts erwähnen; einige derſelben laufen auf das hin-

Hätte der Herzog von Orleans ſich durch große Thaten ausgezeichnet, anſtatt daß er in der Hauptſtadt Intriguen anſpann und alle krumme Wege eines kleinen Geiſtes einſchlug; hätte er ſich an die Spitze der Armeen geſtellt, dieſe ins Treffen geführet; wäre er dem Lorbeer entgegen gegangen, den man immer auf dem Weg der Ehre findet, ſo würde ihm vielleicht ſein Project, der Uſurpator des Throns zu werden, leichter gelungen ſeyn *). Wäre er auch als

hinaus, was ich bereits von den ſtrafbaren Unternehmungen des Herzogs von Orleans erzehlt habe: die andern aber ſind theils noch zweifelhaft, theils kommen ſie aus einer Quelle, die nicht lauter genug iſt, um ſie für reine Wahrheit zu halten. Nur Männer, die von einem falſchen Syſtem geleitet, und von verſchiedenen Leidenſchaften umgetrieben werden, können jemand anklagen, der noch laſterhafter iſt, als ſie ſelbſt. Der vorgebliche Briefwechſel zwiſchen Philipp und Mirabeau mag vielleicht eine von deren Erfindung ſeyn, um eine Urſache mehr zur Verurtheilung des Mannes zu haben, den ſeine übrigen Verbrechen ſchon das Todes-Urtheil ſprechen. Ich zweifle ſchon deswegen an dem Daſeyn dieſer Briefe, weil es überaus ſchwer iſt zu glauben, der einſichtsvolle Mirabeau habe im Ernſt den Vorſatz gehabt, Philippen auf den Thron zu ſetzen. Er war zwar verdorben genug, ſo ein Project zu erdenken; alleine er kannte den Herzog von Orleans gar zu gut, und wußte ſehr wohl, wie wenig geſchickt derſelbe dazu wäre, die Rolle eines Uſurpators zu übernehmen, und ſeine Reden ſo wohl als ſeine Conduite beweiſen hinlänglich, daß, wenn er ja dem Herzog zu etwas Hofnung gemacht, er es lediglich in der Abſicht gethan habe, ihn deſto ſicherer zu hintergehen.

*) Da die Vorſehung die gegenwärtige durchgehende Verwirrung, worein Frankreich geſunken iſt, zuließ, ſo hat ſie ohne Zweifel die Franzoſen nur mit einer gerech-

als ein anderer Cromwell nicht geliebt worden, ſo hätte man ihn doch wenigſtens gefürchtet. Hätte er dann den Haufen der verwegenen herrſchſüchtigen Männer und die geſchickteſten Intriguanten im Reiche um ſich her verſammelt, ſo würde dieſe Parthey die übrigen alle bald verſchlungen und unterdrückt haben, und ſie würde der Mittelpunkt worden ſeyn, nach welchem ſich bey der großen Staatsumwälzung, bey der allgemeinen Verwirrung alle Franzoſen hingezogen, und ihn zu einem Vereinigungspunct gemacht haben würden. Nunmehro aber ergiebt ſich aus allen Umſtänden, daß ſeine gerechte und wohlverdiente Strafe nicht lange mehr außenbleiben, und er ſie von den Händen derer ſelbſt empfangen werde, die er ins Unglück geſtürzet hat. Schon jetzo ſcheinet die an dem Orte ſeines Gefängnißes herrſchende Trennung, und die unter den Marſeillern und Jacobinern ausgebrochenen Unruhen das Signal ſeines Todes zu ſeyn. In einem Augenblicke der Aufwallung des Volks, worzu es jetzt ſo ſehr geneigt iſt, wird es das Ungeheuer ermorden, den es für den Urheber aller ſeiner Unglücksfälle hält. Wenn es aber auch Philippen, zu entfliehen und aus Frankreich zu entkommen, möglich wäre, iſt dann wohl ein einziger

gerechten Züchtigung heimſuchen, keinesweges aber ihr Unglück verewigen wollen, wenn ſie der Herrſchaft eines Uſurpators unterworfen worden wären. Wenn dieſe ſchwere Prüfungsſtunde vorüber iſt, wird ihre Weisheit und Gerechtigkeit der königlichen Familie den ihr entrißenen Scepter, und zu gleicher Zeit den Franzoſen die Ruhe und den Wohlſtand, wiedergeben.

Ort in Europa, oder auf dem ganzen bewohnten Erdboden, der ihn aufnehmen würde *). Allenthalben würde er verworfen werden, wie man die Scherben von einem zerbrochenen Gefäße wegwirft; allenthalben würde man ihn verweiſen, oder die Einwohner der Orte, wohin er kommt, würden vor ihm zurücke fliehen, wie man vor einem kriechenden Ungeziefer ausweichet. Die Rache des Himmels, der auswärtigen Mächte und der Franzoſen ſelbſt wird ihn endlich ergreifen, und die ſchauderhaften Todesſtrafen werden ſein Leben enden. Unter den fürchterlichſten Gewiſſensbiſſen, oder gar in Verzweiflung über die fehlgeſchlagene Ausführung ſeiner Bubenſtücke, wird er ſterben, denn er iſt allzuſehr Böſewicht, als daß er nur der geringſten Empfindung von Reue fähig ſeyn könnte. Sein entſtellter und blutiger Rumpf wird den Geyern und Raben zur Speiſe dienen, und in den Eingeweiden dieſer Thiere, die weniger grauſam als Philipp ſind, wird er ſein Grab finden.

So iſt, und ſo wird das Ende aller Böſewichter ſeyn, beſonders derer, die ſich nicht begnügen, nur als Privatperſonen Unrecht zu thun, ſondern vielmehr in der Verwirrung eines traurigen Ehrgeitzes eine ganze Nation zu Verbrechern zu machen ſuchen, und alle Mit-

*) Da die Verweiſung der Bourbonlſchen Familie im Werke war, ſagte Philipp: lieber will ich unter der Guillotine ſterben, als verwieſen ſeyn, denn welches Land würde mich aufnehmen? Niemals hat ſich der Böſewicht ſelbſt mehr Gerechtigkeit widerfahren laßen, als damals.

Mittel anwenden, die ihre Einſicht ihnen geſtattet, öffentliches Unglück zu ſtiften. Solche Männer ſind die Geißel der Menſchheit. Es iſt ein Glück für die Welt, daß die Natur ſie nur ſelten gebohren werden läßt, auſſerdem würden alle ihre politiſchen Verfaſſungen bald völlig umgekehrt werden.

Hier ſey es mir erlaubt, ſtille zu ſtehen. Es iſt warlich eine ſchwere und harte Arbeit, das Verbrechen und ſeine Wuth zu zeigen, eine Reihe von Uebelthaten, eine immer ſchwärzer als die andere, zu durchlaufen, ſich mit ſchrecklichen unerhörten Thathandlungen zu beſchäftigen, mit einem Worte, den Franzoſen den Mörder ihres Königs in allen ſeinen ſchwarzen moraliſchen Zügen vorzuſtellen. Dieſes Unternehmen iſt nun geendet, und der letzte Pinſelſtrich dieſes Ungeheuers iſt geſchehen. Auf immer mag es nun in die tiefſte Vergeſſenheit gehen, oder wenn ſich ja die erſchütterte Welt ſeiner Verbrechen noch erinnern will, ſo ſey es, um ſein Andenken auf ewig zu verfluchen.

Franzoſen, Mitbürger, Brüder! möchte doch dies Bild in euch einen lebhaften Abſcheu erregen, möchte es doch alle Eigenſchaften Eurer Seele und Eures Verſtandes aufregen! Euch, treue Unterthanen des Beſten der Könige! Euch überreiche ich es, um Eure Abneigung für die Laſter zu vergrößern, und Eure Liebe für eure Souverains zu vermehren. Euch, edeln Emigrirten, übergebe ich es, um Euern Muth, wo möglich, mehr anzufeuern, und (es ſey mir erlaubt, es zu ſagen) Euch damit zu mehrerer Nachſicht und Ver-

ſchonung gegen Eure verblendeten und verführten Mitbürger zu bewegen. Endlich übergebe ich es Euch, Ihr Franzoſen, die Ihr ein Ungeheuer unter Euch geduldet, ſeinen Verführungen Gehör gegeben, und Euch dadurch zu einer Menge Ausſchweifungen habt verleiten laſſen, deren erſtes Opfer Ihr ſelbſt geworden ſeyd. Möchte doch dieſes Gemälde Euch Stoff geben, wieder zu Euch ſelbſt zu kommen! möchte es die alten Geſinnungen wieder in Euch erneuern, von denen Ihr nie hättet abkommen ſollen! Seht nun, was für einen Mann Ihr an Eurer Spitze gehabt habt ... Kann Euer Patriotismus rein ſeyn, da ein Orleans Patriot war? War Eure Sache gerecht, da ein Orleans ſich zu ihrem Vertheidiger aufwarf? War't Ihr im Genuß einer wahren Freyheit, da ein Orleans dazu half, Euch ſolche zu verſchaffen? Aus einer unreinen Quelle kann ohnmöglich etwas Gutes entſpringen, und wenn die Verdorbenheit und die verkleiſterte Ehrſucht Eurer Vorgeſetzten Euch das alles noch zu verſchaffen verſpricht, ſo glaubt ſicher, daß es nur Betrug ſey. Eure Freyheit iſt bloße Ausgelaſſenheit, Euer Patriotiſmus eine verführeriſche und irreführende Empfindung, Eure Sache eine ungerechte und die heiligſten Rechte zerſtörende Sache. Es ſind aber noch nicht alle Verbrecher aus Eurer Mitte entfernt, es giebt noch eine Menge kleiner Böſewichter, die noch ausgerottet werden müßen. Bewafnet Euch wider ſie, laßt ihr unreines Blut fließen, wider welches die ganze Natur und die gekränkte Menſchheit um Rache ſchreyen, damit es das Blut ſo vieler blos ihrentwegen

wegen umgekommener Schlachtopfer, wo möglich, bedecke, jener Hingemordeten, die ſich mit keinem Verbrechen beſudeln wollten, und einen König liebten, den ſie ſtets geliebt hatten. So eine gerechte Handlung wird in den Augen der auswärtigen Mächte, und ſelbſt derjenigen, die Ihr verfolgt habt, ſchon eine Art der Ausſöhnung ſeyn. Der Augenblick eurer Reue und der Verſchwindung Eurer Verblendung wird das Signal zur Wiedervereinigung ſeyn; das Band einer ſüßen Brüderſchaft wird die Franzoſen aufs neue vereinigen, und Ihr werdet hoffen dürfen, wieder glücklich zu ſeyn.

Und Du, erhabene Familie, deren Blut nie befleckt worden iſt, würdige Abkömmlinge Ludwigs XII. und Heinrichs IV. vergebt es mir, daß ich ein Ungeheuer aus den Mitgliedern des Hauſes Bourbon aufgeführet habe. Bey ſeiner Geburt gerieth die Natur auf einen Abweg, oder vielmehr, die Vorſicht wollte ihre Allgewalt zeigen, in dem ſie den Auswörfling der Verbrecher in dem auffallendſten Contraſte Euern Tugenden entgegen ſetzte. Auf die nehmliche Art läßt ſie den tödtlichen Schierling neben der wohlthätigen Camille aufwachſen, und ſetzet den fürchterlichſten Bergabhang an die Seite eines fruchtbaren Thals. Gehen Sie, erhabene Prinzen in der Laufbahne fort, die Ihnen die Ehre vorgezeichnet und die Vertheidigung Ihrer Rechte eingeleitet hat. Ich darf Sie im Voraus verſichern, daß der Zeitpunct nicht mehr fern ſey, wo die ihre ſtrafbare Verirrung bereuenden Franzoſen Ihre Gnade ſuchen, und es vor

ihr größtes Glück halten werden, wenn ſie Ihnen verzeihen, und mit ihrer Gegenwart ein unglückliches Reich wieder beleben, das ſo lange ſchrecklichen Verbrechen und allen Uebeln der Anarchie ausgeſetzt geweſen iſt.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1821. . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Orléans, Louis Philippe Joseph d', 1747-1793 [Dargestellte Person] [
Sonstige]

Der entlarvte Philipp Egalité in seiner wahren Gestalt. Oder Leben und
Schandthaten des Herzogs von Orleans

[S.l.] 1794

Biogr. 852 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065579-9
VD18 10689397